

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1792

Der Sturm auf die Tuilerien

1792 **Der Sturm auf die Tuileries**

Paul E. de Vallière

Paul E. de Vallière: TREUE UND EHRE - Geschichte der Schweizer in fremden Diensten. Lausanne 1940. Seite 583-641.

P. DEVALLIERE

TREUE
UND
EHRE



P. DE VALLIÈRE

TREUE UND EHRE

GESCHICHTE DER SCHWEIZER
IN FREMDEN DIENSTEN

EINFÜHRUNG

Oberstkörpskommandant H. GUSAN

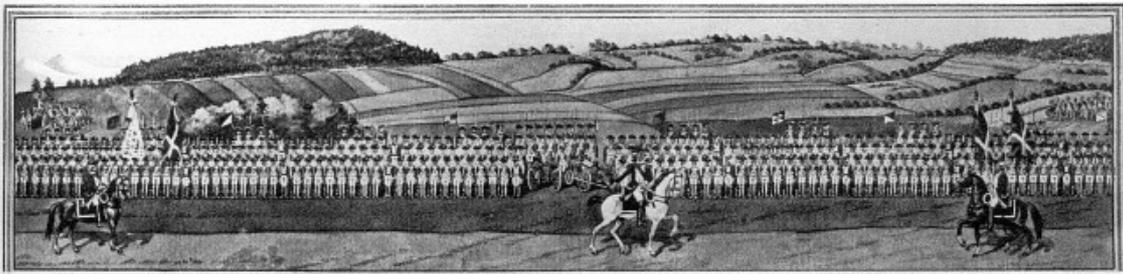
Oberstkörpskommandant U. WILLE

Vorwort von G. DE REYNOLD

Deutsch von Walter SASSOZ



Les Editions d'art suisse ancien
LAUSANNE



Das Regiment des Fürstbischofs von Basel in Schlachtaufstellung. Oberst Freiherr von Reinach-Steinbrunn
Aquarell im Besitz des Freiherrn von Reinach-Hirtzbach, zu Hirtzbach (Haut-Ehlin)

5. KAPITEL

DIE FRANZÖSISCHE REVOLUTION

ERSTE ZUSAMMENSTÖSSE IN PARIS 1789

DIE SCHWEIZERREGIMENTE VON SALIS-SAMADEN, LULLIN-DE CHATEAUVIEUX, VON
DIESBACH UND VON REINACH WERDEN ZUM ORDNUNGSDIENST NACH PARIS BERUFEN
GENERALLEUTNANT VON BESEVAL BEFEHLT DIE AUF DEM MARSFELD
BESAMMELTEN TRUPPEN.

"Das Wort, das für den hohen Politiker nur zu oft nichts bedeutet, nimmt für den Kriegsmann die erschreckende Bedeutung einer Tat an, was der eine leichthin oder hinterhältig ausspricht, das schreibt der andere mit seinem Blute in den Staub. Darum wird er von allen und über alles geachtet, und viele müssen vor ihm ihre Augen senken."

Alfred de Vigny: Servitude et grandeur militaire.

S. 583: Vom Mai 1789 an trafen nach und nach zahlreiche Truppen in Paris ein und lagerten auf dem Marsfelde, in der Avenue des Champs-Elysees, sowie in der Militärschule. Es waren die Schweizer Infanterieregimenter von Salis-Samaden, Lullin-de Châteaueux, von Diesbach und von Reinach, die königlichen deutschen Reiter und die Husaren von Bercheny und von Esterhazy. Salis kam von Nantes, Lullin von Orleans, Diesbach von Arras. Das letzte Regiment zog eines Abends durch einen Gewaltmarsch von 15 Meilen in einem Tage vollkommen erschöpft in Paris ein. Über 150 Mann waren unterwegs liegen geblieben. Kaum waren die Gewehre zusammengestellt, schliefen die abgehetzten Soldaten in wildem Durcheinander neben ihren Waffen ein. Die feindselige Menge rottete sich, nur mühsam von den ringsum aufgestellten Wachtposten

S. 584: zurückgehalten, vor den übermüdeten Bataillonen zusammen, die sich auf das brennende Strassenpflaster hatten sinken lassen. Es fehlte an Lebensmitteln. Niemand durfte solche holen, denn es wäre gefährlich gewesen, sich zu entfernen. "Herr von Besenval wollte nicht einmal den Offizieren erlauben, im "Gros-Caillou" einen Imbiss einzunehmen" Das von Soissons herbeigeeilte Regiment von Reinach durchzog in aller Stille das Bois de Boulogne, um nach Saint-Cloud zu gelangen.

Generalleutnant von Besenval befehligte alle diese Truppen. Sein Hauptquartier befand sich in der Militärschule. Er verfügte über rund 7000 Fussoldaten und 1500 Berittene. Die Anwesenheit dieser fremden Korps, der Schweizer, Deutschen und Ungarn, beunruhigte die Pariser und erregte ihr Misstrauen. Durch die Haltung der Nationalversammlung ermutigt, trotzten sie offen der königlichen Gewalt. Aus den Vorstädten von Saint-Antoine oder vom Palais Royal, dem Stelldichein der Unzufriedenen, trafen täglich neue umstürzlerische Vorschläge ein und verbreiteten sich in allen Vierteln.

Mehrere Wochen lang verdiente das Marsfeld voll seinen Namen. Auf dem von Zelten, Gewehrpyramiden und langen Reihen angepflockter Pferde erfüllten Platz harrten die treuen Regimenter. Den ganzen Tag ging es im Lager zu wie in einem Bienenkorb, es wimmelte von roten Röcken, an denen man die grünen Garnituren von Châteauevieux, die blauen Aufschläge von Diesbach, die weissen von Reinach und die gelben Kragen von Salis-Samaden erkannte. Eine Menge von Müssiggängern versperrte, von der Neuheit des Schauspiels angezogen, die zum Platze führenden Zugänge. Infolge der unerträglichen Hitze gab es keine Ruhe unter den Zelten. Die Offiziere empfingen Besuche, um sich die Langeweile der endlosen Tage zu vertreiben. "Am 11. Juli", erzählt Leutnant Gaudenz von Salis in seinem Tagebuch, "besuchten mich Frau Grenut von Genf und ihre Söhne, und ich machte mit ihr zusammen mit Herrn von Planta einen Rundgang durch das Lager" Mit Blumen bestickte Damenröcke rauschten an den kleinen Zelten vorüber, in denen die todmüden Soldaten zwischen zwei Alarmierungen schlummerten. Dann wieder waren es die

S. 585: Offiziere der Schweizergarden, die von Rueil oder Courbevoie herkamen, um mit ihren Kameraden der andern Regimenter ein paar Augenblicke zu



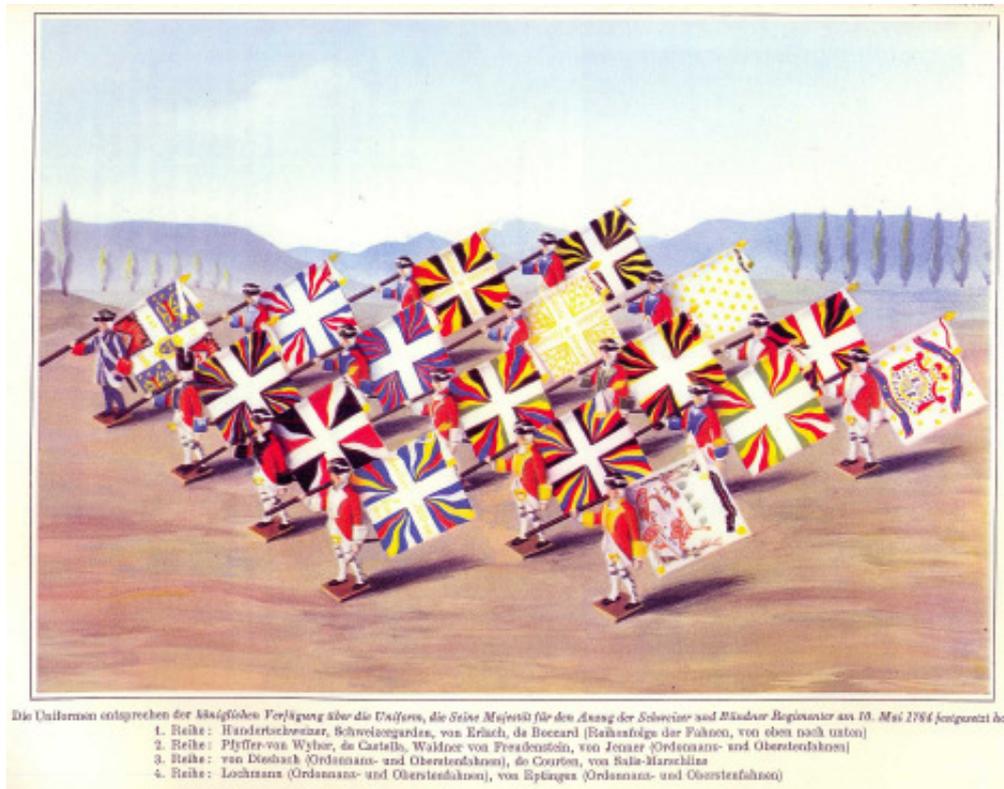
verbringen. Es waren rasch verfliegende Minuten, in denen man die Nachrichten aus der Heimat austauschte und alte Freundschaften erneuerte. Die an den Wirrwarr von Paris gewöhnten Gardisten erschienen am fröhlichsten und sorglosesten, ihnen standen bis zum bitteren Ende noch zwei Jahre einer schweren Leidenszeit bevor.

Die Haltung der Aufrührer wurde immer drohender, "weil sie uns nicht zur Treulosigkeit und zum Ungehorsam verleiten konnten", sagt Salis. Während vierzehn Tagen gab es jede Nacht Alarm. Man schlief keine zwei Stunden mehr ungestört hintereinander, aus dem Dunkel abgegebene Schüsse verwundeten und töteten die Wachtposten. Aus dem Schlaf geschreckte Kompagnien ergriffen die Waffen und drangen in die finstern Gassen unbekannter Viertel vor, wo man lange Stunden warten und die Todesdrohungen einer aufgehetzten Menge anhören Soldaten des Regiments von Diesbach, links, von Reinach, rechts musste. Am Morgen, bei der Tagwache, kehrten die erbitterten Mannschaften mit überreizten Nerven ins Lager zurück, um wenige Stunden später von neuem alarmiert zu werden. In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli stand das Regiment von Salis 9 Stunden unter den Waffen und konnte 19 Stunden lang nicht die geringste Verpflegung fassen (Tagebuch von Salis).

Eines Tages erzwangen mehrere Kompagnien der französischen Garden den Quartierausgang und entwichen trotz den Anstrengungen der Offiziere und der Wachtmeister, sie zurückzuhalten. Sie zogen in die Kneipen von Vaugirard und füllten die Gärten des Palais Royal. Hier, mitten unter Freudenmädchen, Zuhältern und Gesindel trank man auf die Nation, umarmte sich und vergoss Freudentränen. Der Wein floss in Strömen. Die Offiziere, die ihre Mannschaft wieder zur Pflicht zurückführen wollten, wurden davongejagt. Der schwache und schwankende König liess die Meuterer unbestraft. Die Zuchtlosigkeit griff weiter um sich. Die Artilleristen folgten dem Beispiel der französischen Garden. In den Schweizerkorps dagegen stand die Treue der Soldaten trotz allen von den "Patrioten" angewandten Verführungskünsten überhaupt nicht in Frage.

Der alte Marschall de Broglie führte in Versailles, wo man nahezu 20'000 Mann zusammengezogen hatte, den Oberbefehl. Er hatte aus dem Schlosse sein Hauptquartier und aus dem Garten ein Feldlager gemacht. Im Hintergrunde des Marmorhofes erblickte man die majestätischen Bauten mit den in die Fassaden eingemeisselten Siegeszeichen. In den Gärten lagen die Teiche still und verlassen da. Die sich in der Ferne verlierende königliche Allee wurde von Patrouillen und Stafetten belebt. Vor dem Gittertor mit den vergoldeten Sinnbildern hielten zwei Schweizergardisten Wacht, sonst hatten

dies stets ein Franzose und ein Schweizer zusammen besorgt, allein der König hatte seit der Meuterei der französischen Garden die Franzosen vom Wachtdienst enthoben. Ein Bataillon der Schweizergarden besetzte die Orangerie, im Vorzimmer des Marschalls stauten sich die Ordonnanzen aus allen Regimentern



S. 586: und die zum sofortigen Abtritt bereiten Adjutanten. An den Pulten sassen die mit Schreib arbeiten beschäftigten Kanzlisten. Man fertigte ein Verzeichnis der im Dienste stehenden Generaloffiziere an und stellte eine "Ordre de bataille" auf. Eine derartige Aufmachung vermehrte nur die Unruhe der Nationalversammlung und beschleunigte den Ausbruch der Revolution.

Vom Juli an setzte der Alarmzustand überhaupt nicht mehr aus, und die Kühnheit in der Beschimpfung der Soldaten konnte kaum mehr weiter getrieben werden. Das in St. Cloud untergebrachte Regiment von Reinach bewachte die Brücke von Sevres, die mit Geschützen bestückt war. Die Truppe blieb Tag und Nacht auf den Beinen. Am 11. kam es zu beträchtlichen Zusammenrottungen rings um das Viertel. Ein herkulischer Kerl, der kühner war als die übrigen Auführer, kam brüllend heran, beschimpfte die Soldaten und forderte die Offiziere heraus. Der Grenadier-Unterleutnant Ritter von Andlau, von Arlesheim bei Basel, versetzte ihm einen flachen Säbelhieb in den

Nacken, der ihn tot aufs Pflaster niederstreckte. Das machte Eindruck auf die Menge, und sie zog sich zurück.

Den ganzen Tag sahen die Soldaten von Reinach angetrunkene Banden französischer Gardisten vorüberziehen, die von einer wahnwitzigen Menge begleitet wurden. Die Ausreisser forderten die Schweizer auf, mit ihnen nach Paris zu ziehen und versprachen ihnen Geld und Beförderung. Man würdigte sie keiner Antwort. Die Einladungen wurden am andern Tage wiederholt. Dieses Mal, erzählt Leutnant Roessel, "liessen sich 22 üble Burschen" mitschleppen. "Mit jedem Schritt begegnete man in den Strassen Leuten, deren erschreckendes Aussehen Blutdurst und Plünderung anzeigten"

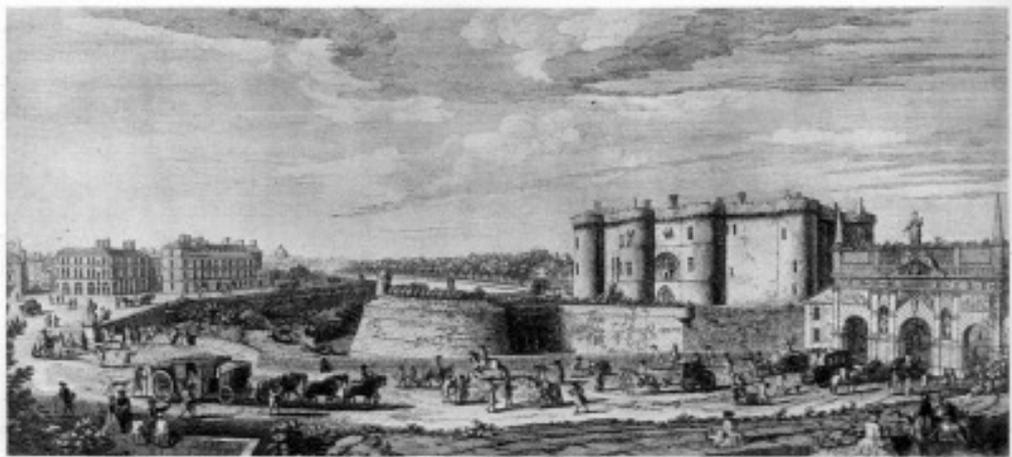
S. 587: Am Sonntag, den 12. Juli gegen Mittag verbreitet sich in Paris die Nachricht von der Absetzung des Finanzministers Necker. "Zu den Waffen!" ruft Camille Desmoulins, "die Schweizer und die Deutschen vom Marsfelde werden heute Abend in die Stadt eindringen, um die Einwohner niederzumetzeln." Das von diesen Reden aufgeregte Volk rottet sich zusammen und zieht in gewaltigen Massen nach der Place Louis XV. Auf dem Vendômeplatz trifft die Menge mit den Schwadronen der königlich deutschen Reiter zusammen, die sich auf sie stürzen und sie in die Rue Royale zurückdrängen. Im Getümmel wird ein Greis getötet, beim Anblick des Blutes stürmt die rasende Menge die Läden der Büchsenmacher und rüstet sich zum Kampf. Jetzt reissen die französischen Garden in Massen aus, mischen sich unter das Volk, greifen die königlich deutschen Reiter an und geben so der Revolution ihren ersten Anstoss. Sie organisieren den Aufstand methodisch und bilden später den Kern und die Kader der Nationalgarde in Paris.

Nun werden Massregeln getroffen, sofort rücken drei Bataillone der Schweizergarden und Salis-Samaden mit 4 Geschützen nach den Champs-Élysées. Beim Vorbeimarsch am Tuileriengarten erhält Salis lebhaftes Gewehrfeuer. Die nach der Place Louis XV. vorrückenden Truppen werden mit wilden Schmähungen überschüttet und mit Steinwürfen und Pistolenschüssen empfangen, mehrere Mann sind schwer verletzt, ohne dass die Soldaten auch nur eine drohende Gebärde machen, so gross ist die Achtung vor dem Befehl, ohne angegriffen zu werden, keinen Tropfen Bürgerblut zu vergiessen. Die Unordnung wächst, ein Hauch der Tollheit weht durch die Stadt, überall kommt es zu Schlägereien zwischen dem Volk und den Truppen.

Gegen 11 Uhr abends marschieren etwa 1200 französische Gardisten, gefolgt von mehreren tausend Aufrührern, bei Fackelschein nach der Place Louis XV., um dort die Ordnungstruppen zu verjagen.

Besenval gerät in die äusserste Verlegenheit, da ihm der König keine Befehle schickt. Soll er unter seiner eigenen Verantwortlichkeit das Volk wegfegen? Überlässt er umgekehrt der Menge das Feld zu Ausschreitungen, wird man ihm dies mit Sicherheit später zum Vorwurf machen. "Nachdem ich die Sache nach allen Seiten erwogen hatte", schreibt Besenval, "hielt ich es für das beste, die Truppen zurückzuziehen und Paris sich selber zu überlassen. Als ich mich hiezu entschloss, ging es gegen ein Uhr morgens." Die Regimenter vereinigen sich also auf dem Marsfelde. Der Aufstand hat nun freie Bahn. Scharen von Spitzbuben benützen das, um in Saint-Lazare zu plündern, die Goldschmiedläden auszurauben und die Keller der Weinhändler zu erbrechen. In den Vorstädten von Saint-Antoine und Saint-Honoré brechen Feuersbrünste aus. Die französischen Garden benutzen den Tag des 13., um ihre Kräfte bereitzustellen. Die Erfahrensten geben ihre guten Räte zum besten, wie man sich der Bastille bemächtigen kann, dieser Angriff war in den Klubs schon längst beschlossene Sache.

S. 588:



Ansicht der Bastille im 18. Jahrhundert, von dem Tore und der Vorstadt St. Antoine aus
Kupferstich von Rigaud

DER STURM AUF DIE BASTILLE

Dreissig Schweizer der Regimenter von Reinach und von Salis-Samaden sind die ersten Opfer der Volkswut.

DER STURM AUF DIE BASTILLE

Dreissig Schweizer der Regimenter von Reinach und von Salis-Samaden sind die ersten Opfer der Volkswut.

In der Frühe des 14. Juli 1789 schlagen die Trommeln zur Sammlung der "Patrioten". Gleichzeitig marschieren 25 Grenadiere des Regiments von Reinach unter dem Befehl des Ritters von Andlau von Saint-Cloud ab, um einen für die Bastille bestimmten Munitionstransport zu geleiten. Beim Schlagbaum zur Etoile sieht sich der kleine Trupp von einer Menge bewaffneter Leute umringt. Eine Salve wirft etwa 20 Angreifer zu Boden. Nach kurzem Handgemenge sind die Auführer im Besitz des Geleitzuges, die Schweizer lassen 2 Tote und 7 Verwundete auf dem Kampfplatz.

Darauf folgt die Plünderung des Zeughauses der Invaliden, wo die von den französischen Gardien geführte Menge trotz den abwehrenden Bemühungen des Herrn von Sombreuil 28'000 Gewehre und mehrere Geschütze erbeutet. Einmal bewaffnet, stürzt das Volk nach der Bastille, deren finstere Mauern wie ein Sinnbild unumschränkter Machtfülle gen Himmel ragen. Gouverneur de Launay verweigert jede Übergabe.

Die schon seit langem waffenlose alte Festung wird von 82 Invaliden, 32 Füsiliern und einem Wachtmeister des Regiments von Salis-Samaden unter dem Befehl des Leutnants von Flüe, von Sachseln (Unterwalden) verteidigt. Vom militärischen Gesichtspunkt aus gebührt der ganze Ruhm dieses Tages jenem Häuflein Tapferer, die

S. 589: mehrere Stunden lang der Masse der Angreifer standhielten. Die Führer des Aufstandes hatten als Hilfstruppen den Abschaum aller Länder, von dem es in den verrufenen Stätten von Paris wimmelte. Solche Leute beschmutzten ihren allzu leichten Sieg durch Mord und Raub.

Der Angriff beginnt um 3 Uhr abends. Er wird vorerst mit einem Verlust von rund 150 Bürgern abgeschlagen. Die französischen Gardien leiten die Sturmkolonnen nach einem Gesamtplan, schleppen mitten im Kugelregen fünf Kanonen und einen Mörser vor das Tor, das den Zeughausgarten mit dem innern Hofe verbindet. Unter den Schüssen gibt dieses Tor bald nach. Herr de Launay weist jede Kapitulation scharf zurück, er droht, Feuer an die Pulvervorräte zu legen und sich unter den Trümmern der Burg zu begraben.

Schon hält er eine brennende Lunte in der Hand, als ihn zwei Invalide an der Ausführung seines Planes hindern. Vier andere Invalide, erschreckt über das Los, das ihrer wartet, lassen darauf die Zugbrücke über den Graben herunter. Die Menge wälzt sich in die Höfe und entwaffnet die unglücklichen Verteidiger. Sofort beginnt die Plünderung. Die Mehrzahl der Invaliden und 21 Schweizer werden niedergemetzelt oder von den Zinnen der Türme herabgeworfen. Man eilt, die Gefangenen zu befreien, die man in grosser Zahl zu finden glaubte, und entdeckt nur sechs: Vier Fälscher und zwei Wahnsinnige. Zur Ehre der französischen Garden muss gesagt werden, dass sie ihr möglichstes taten, um das Leben der gefangenen Verteidiger zu retten. Es gelang ihnen auch, einige wenige der Wut der Sieger zu entreissen.

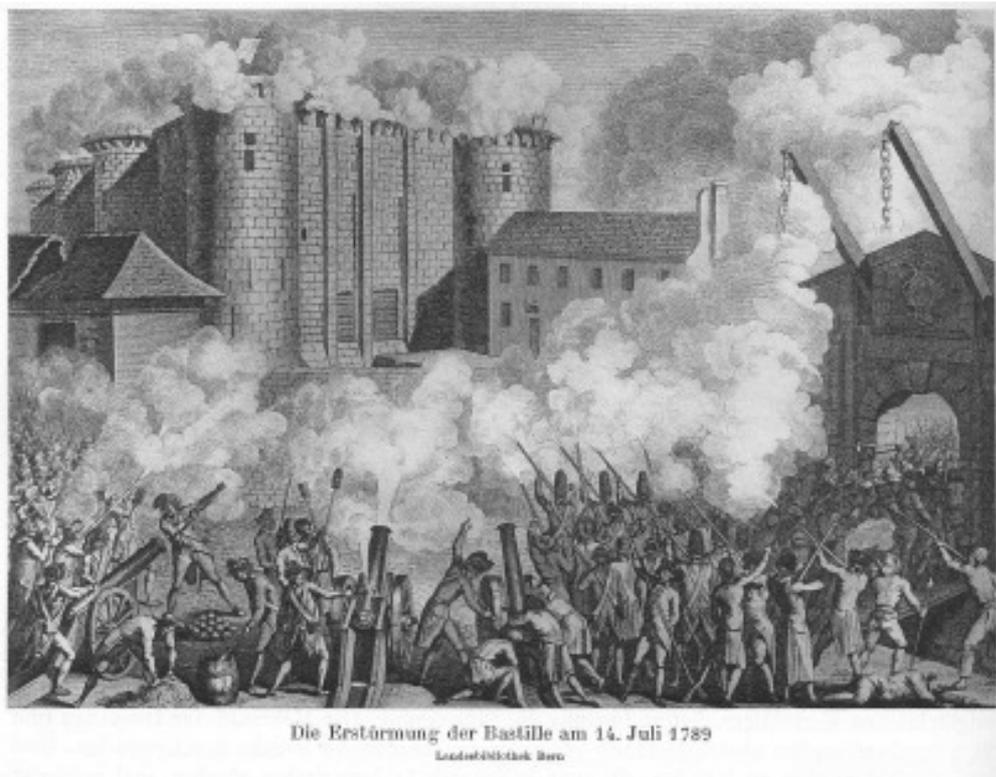
Im folgenden geben wir wieder, was Leutnant von Flüe in einem Bericht an seine Führer über den Marsch von der Bastille nach dem Rathaus erzählt.

"Nach vielen Drohungen und Misshandlungen beruhigte sich nach und nach die Wut. Man schleppte mich mit den Leuten meiner Truppe, die bei mir hatten bleiben können, nach dem Rathaus. Unterwegs forderte das Volk unaufhörlich, dass man uns hängen solle Herr de Launay ging einige Schritte vor mir.

Von der Bastille bis zum Rathaus war der Weg für ihn eine einzige lange und grausame Marter. Er erhielt von allen Seiten Degen- und Bajonettstreiche, und da er unbedeckten Hauptes war, verfehlten sie kaum ihr Ziel. Einer seiner Begleiter, der das sah, setzte ihm den eigenen Hut auf den Kopf. Aber nun hagelten die Hiebe auf den Begleiter nieder, und der Gouverneur verlangte, dass er den Hut zurücknehme. Zwischen dem Bogen von Saint-Jean und der Freitreppe des Rathauses sah ich plötzlich einen blutüberströmten zerfetzten Kopf auf der Spitze einer Stange: Es war das Haupt des Herrn von Launay!

Major de Losme und Aide-Major Miray, ein Offizier und zwei invalide Soldaten, von denen einer am Kopfe verwundet war, wurden im gleichen Augenblick gehängt oder niedergemacht. Ich war erstaunt, dass man mich schonte. Im Rathaus angelangt, stellte man mich vor ein Komitee, das dort tagte. Um die Volkswut zu besänftigen und den Rest meiner

S. 590: Truppe wie auch mich selbst zu retten, erklärte ich, mich der Nation ergeben zu wollen, mein Angebot wurde angenommen. Man führte uns im Triumph zum Palais Royal, wo wir rings um den Garten marschieren mussten."



Als der König am selben Abend die Einnahme der Bastille erfuhr, rief er aus: "Das ist also eine Revolte!" "Nein, Sire", erwiderte ein Hofmann, "das ist eine Revolution!". Die fremden Truppen zogen sich nach Sevres und Versailles zurück. Damit hatte die Monarchie den Todesstoss erhalten. Marschall de Broglie und Besenval wollten mit 25'000 Mann gegen Paris marschieren und glaubten damit den Aufstand ersticken zu können. Der König lehnte das Vorhaben ab. Es widerstand ihm, das Blut seines Volkes zu vergiessen.

Auf den Wunsch Ludwigs XVI. verliessen die Regimenter Versailles und marschierten wieder in ihre Garnisonen zurück. Am 17. Juli war von dem ganzen zur Verteidigung des Thrones herbeigeeilten Heer nur noch das Schweizergarderegiment zurückgeblieben. Kein Beschluss der Nationalversammlung vermochte seine Entfernung zu erzwingen, selbst der König hatte ohne die Zustimmung der eidgenössischen Tagsatzung hiezu kein Recht. Die Aufgabe dieses Regiments lautete: "Dienst des Königs und Frankreichs nach den persönlichen Befehlen des Königs, der allein als einziger Vertreter der Nation zu betrachten ist".

Für einige Zeit nahm Versailles wieder das Aussehen einer friedlichen Residenz an. Im Hintergrunde des Marmorhofes standen stolz die majestätischen Fassaden. In den Gärten

S. 591: blieben die Springbrunnen stillgelegt, die Königsallee verödet. Vor dem Gittertor mit den vergoldeten Siegeszeichen halten zwei Posten Wacht. Der eine ist ein Schweizergardist, sein roter Rock und die weisse Kokarde am Dreispitz versinnbildlichen das alte Königtum, das Frankreich von Fontenoy und auch die alte Eidgenossenschaft der XIII Orte. Der andere trägt blaue Uniform und eine dreifarbige Kokarde, er ist ein Nationalgardist, ein Angehöriger des neuen Heeres, ein künftiger Soldat der Republik.

* * *

Die Erstürmung der Bastille löste eine unmittelbare Wirkung aus: Sie zerbrach die Bande der Disziplin im königlichen Heer. Der Soldat machte gemeinsame Sache mit dem Volk, er reichte ihm die Hand und von jetzt an herrscht zwischen ihnen ein festes Bündnis. Vom 14. Juli an brachen die Kämpfe zwischen Offizieren und Mannschaften offen aus. Eine Reihe von Meutereien und Aufständen versetzten die Städte Frankreichs in blutige Wirren.

"Auf die Nachricht", heisst es im Moniteur, "frei zu sein, ohne noch zu wissen, was die Freiheit bedeutete, aber im Gedenken an die übermassige Leidenszeit, suchte das Volk mit aller Hast seine Gegner niederzuwerfen und alle Fesseln zu sprengen." Die Soldaten glaubten dieses Verhalten nachahmen zu sollen: die Offiziere erschienen ihnen als Feinde.

In Rennes, Bordeaux, Caen, Besançon und Strassburg erreichte die Ordnungslosigkeit ihren Gipfelpunkt. Offiziere wurden niedergemacht. Aufrührerische Banden entwichen aus den Kasernen, öffneten gewaltsam die Gefängnistore, feierten Tag und Nacht auf offener Strasse mit Zuchthaussträflingen und Dirnen die wüstesten Orgien, plünderten die Weinkeller und zwangen die Gastwirte, ihnen unentgeltlich zu trinken zu geben. Die eingeschüchterten Bürger schlossen sich in ihren Häusern ein. Keine Macht war imstande, diesen Räubereien ein Ende zu setzen. Jeden Augenblick brachen wahre Schlachten zwischen den treu Gebliebenen und den Meutern aus. Zu Tausenden marodierten die Ausreisser auf den Hauptstrassen. Der wachsende Ungehorsam, die Anmassungen der Klubs, die Zwangsherrschaft, die von den Volksvereinigungen über die Soldaten ausgeübt wurde, all das nahm den Offizieren den Mut. An Demütigungen und Ekel blieb ihnen nichts erspart. Der Boden wankte unter ihren Füßen.

Eine Zeitlang versuchten sie wieder einiges Ansehen zu gewinnen, indem sie sich mit ihren Soldaten beschäftigten und durch Milde die Vergangenheit gutmachen wollten. Allein es war zu spät. Ihre Versuche stiessen auf Misstrauen. Deshalb gingen die Offiziere, als sie sahen, wie die Prinzen von Geblüt und der Hochadel über die Grenze floh, ebenfalls ins Ausland. Einige reichten ihren Abschied ein, andere lehnten es ab, den neuen Eid "auf die Nation, das Gesetz und den König" zu leisten. Das französische Heer befand sich in der Stunde, da Europa der Revolution den Krieg erklärte, in voller Auflösung. Allein dieses Heer barg in sich eine neue Kraft, welche die Revolution retten sollte.

**S. 592: DIE LAGE DER SCHWEIZERTRUPPEN IN FRANKREICH
BIS ZUM 10. AUGUST 1792**

Mitten in der raschen Zersetzung des königlichen Heeres widerstanden einige Korps den Überredungskünsten und behielten ihre Kaltblütigkeit bei. Das waren die zwölf Schweizerregimenter in Frankreich.

Durch die Fahnenflucht der französischen Gardes war das Schweizergarderegiment das älteste königliche Regiment geworden und wurde auf eine harte Probe gestellt. In Paris kaserniert, in dieser Herde der Anarchie, entging es der revolutionären Ansteckung dank der festen Haltung der Offiziere, dem Ansehen der Unteroffiziere, dem gesunden Menschenverstand der Soldaten und dank der Mannszucht und den hohen Begriffen, die alle von ihren Pflichten besaßen.

Immerhin gab es von 1789 bis 1791 ein paar Abtrünnige, die der zügellosen und hinterhältigen Werbetätigkeit des Helvetischen Klubs in Paris zum Opfer fielen. Der Klub bestand aus Leuten, die von den Ständen wegen revolutionärer Umtriebe verbannt worden waren. Die Festigkeit des Majors Bachmann, der Hauptleute de Loys und von Erlach, das Ansehen und der persönliche Einfluss der Offiziere und Wachtmeister brachten aber die finsternen Pläne der "Patrioten" zum Scheitern. Diese suchten vor allem den Soldaten zu beweisen, dass die Regimentskasse ihnen gehöre und dass sie wohlberechtigt seien, sich ihrer zu bemächtigen.

Sie überschwemmt die Kasernen mit Proklamationen, Broschüren, Adressen und persönlichen Angriffen gegen die Offiziere, die sie bei ihrer Mannschaft zu verdächtigen trachteten. In ihrer Sitzung vom 23. September 1790 sprachen die Redner des Klubs nur von "Galgen und Laternen und schworen, die höhern Offiziere der Schweizergarden umbringen zu lassen". Der finstere Marat ehrte die Versammlungen durch seine höchstpersönliche Anwesenheit in Nummer 19 der Rue du Sépulcre. Das gewaltsame Vorgehen verfehlte sein Ziel, es stiess die Ehrenhaftigkeit und das Pflichtbewusstsein der Soldaten nur ab. Sie jagten die "helvetischen" Agenten, die in die Kasernen eindrangen, hinaus und verbrannten ihre Propagandaschriften in den Höfen. Der Klub begriff, dass er sein Spiel verloren hatte. Von ein paar üblen Burschen befreit, marschierte das Regiment von jetzt an ohne ein Zeichen der Schwäche seiner Bestimmung entgegen. Es wurde in Paris zu einem Element der Beruhigung, da es, so weit die Umstände dies ermöglichten, die Ordnung und Sicherheit aufrechterhielt. Seine feste und ehrliche Haltung trug ihm den Dank der Bevölkerung ein. Am 6. Mai 1790 schrieb der Bürgermeister von Paris, Bailly, an den Obersten d'Affry: "Die Stadt Paris, Herr Graf, kennt vollkommen die unerschütterliche

S. 593: Anhänglichkeit des Regiments, das Sie befehligen, und wird nie vergessen, dass die Hut über den Staatsschatz in den Zeiten, da der Aufruhr unmittelbar bevorstand, der Treue der Schweizer anvertraut war. Zum grossen Teil ist es auch ihrem Mute zu verdanken, dass Paris in der Zeit, als die Hungersnot sozusagen an die Pforten klopfte, seine Verpflegung bewahren konnte.

Das Schweizergarderegiment bestand aus einem Stab und vier Bataillonen (jedes zu vier Kompagnien, worunter eine Grenadierkompagnie) und aus einer Artilleriekompagnie zu 8 Geschützen, im ganzen aus 2'416 Mann, alles hochgewachsene und gutbelemundete Leute. Die Füsiliere mussten zumindest 5 Fuss 8 Zoll (1,75 m) und die Grenadiere 6 Fuss (1,84 m) messen. Die Rekruten hatten ein von den Behörden ihrer Gemeinde oder Vogtei unterzeichnetes Leumundszeugnis oder eine ähnliche Bescheinigung ihrer militärischen Vorgesetzten vorzuweisen, wenn sie von einem andern Schweizerregiment in Frankreich herkamen. Die II. Kompagnie des I. Bataillons, die "Generalkompagnie", so genannt, weil der Generaloberst der Schweizer und Bündner ehrenhalber ihr Führer war, gehörte selbst zur "Elite der Elite".

Sie rekrutierte sich aus der Gesamtheit der Schweizerregimenter mit Inbegriff der Garden, indem von jeder Kompagnie ein Mann gestellt wurde. Das vorgeschriebene Mass war 6 Fuss. Diese Kompagnie zählte in ihren Reihen wahre Riesen, von denen viele 2 Meter erreichten oder sogar überstiegen. Jedes Frühjahr sah man in Paris von allen roten Regimentern im Königreich prachtvoll gewachsene Burschen einrücken, alles Bewerber für den Eintritt in die Generalkompagnie. Sie tauschten ihre schwarzen, gelben, grünen, blauen und weissen Garnituren gegen die weissen rautenförmigen Aufschläge der heissbegehrten Gardeuniform. Dann lehrte sie der Feldweibel, ihre Haare in Zöpfe zu flechten. In den Füsilierkompagnien trug man die Haare in Beutel gewickelt und weiss gepudert.

Die letzte Truppenschau vor dem 10. August 1792 fand am 3. Mai 1791 in der Ebene der Sablons statt. Damals zählte das Regiment noch über 2'000 Mann.

Ordre de Bataille des Schweizergarderegiments 1791-1792

Oberstkommandant: Generalleutnant Graf Louis-Augustin d'Affry,
von Freiburg, Grosskreuz des St. Ludwigsordens,
Ritter des Ordens vom Heiligen Geist.



*Graf d'Affry, von
Freiburg
Generalleutnant und
Kommandant des
Schweizergarderegime
nts in Frankreich
Grosskreuz des
Ordens vom heiligen
Ludwig*

*Originalaquarell in
der Sammlung Ch.
Felix Keller. Paris*

Oberstleutnant:

Generalleutnant Jean-Hoch-Frederic, Marquis de Maillardo, von Freiburg, Kommandeur des Ordens vom heiligen Ludwig.

Aide-Majore (mit Oberstenrang):

Baron Rudolf von Salis-Zizers (Graubünden), Ritter des heiligen Ludwig. Albert de Maillardo, von Freiburg, Ritter des heiligen Ludwig. Anton von Glutz-Ruchti, von Solothurn, Ritter des heiligen Ludwig. Viktor Gibelin, von Solothurn, Ritter des heiligen Ludwig.

Quartiermeister:

Joseph Forestier, von Freiburg, Ritter des heiligen Ludwig.

Grossrichter:

Kayser-von Frauenstein, von Zug.

S. 594: III. Kompagnie (Oberstenkompagnie):

Hauptmann de Praroman (Freiburg).

1. Leutnant von Tillier (Bern).

2. Leutnant Vogelsang (Luzern).

Unterleutnant von Reding (Schwyz).

Fähnriche (mit Hauptmannsrank):

Baron Jean Victor de Constant-de Rebecque, von Lausanne, Ritter des Militärverdienstordens.

von Caprez, von Graubünden.

Georges-Francois de Montmollin, von Neuenburg (am 8. August 1792 vom Regiment Salis-Samaden in Rouen nach Paris versetzt).

Sprecher-von Bernegg, von Graubünden. Auguste-François de la Corbiere, von Genf. De Castella-d'Orgémont, von Freiburg.

Feldscherer-Chirurgen:

Etienne Laymeries, Doktor der Chirurgie, Pruntrut, Daniel de la Roche, von Genf, Doktor der Medizin, Le Canu, von Laufen, Arzt, Richter (Heimatort unbekannt), Arzt, Beguin, von Pruntrut, Arzt, Ordinaire, Pierre-Marie, von Couvet, Hilfschirurg.

Feldprediger:

Abbé Quinel, Le père Loretan, Kapuziner (Wallis),

Abbé Martin (Generalkompagnie).

1. BATAILLON

Kommandant: Baron von Besenval (Solothurn)

I. Kompagnie (Grenadierkompagnie):

Hauptmann de la Thanne (Freiburg).

Leutnant Godt (Uri).

Leutnant von Castelberg (Graubünden).

Unterleutnant Simon de Maillardoz (Freiburg).

II. Kompagnie (Generalkompagnie):

Hauptmann Ritter von Roll (Solothurn).

1. Leutnant von Riedmatten (Wallis).

2. Leutnant Guiguer-de Prangins (Waadt).

Unterleutnant Ch. d'Affry (Freiburg).

IV. Kompagnie (Oberstleutnantskompagnie):

Hauptmann Marquis Constantin de Maillardoz (Freiburg).

1. Leutnant Karrer (Solothurn).

2. Leutnant von Capol (Graubünden).

Unterleutnant Vogelsang (Luzern).

Unterleutnant Jean de Maillardoz (Freiburg).

Gesamtbestand 1. Bataillons: 509 Mann.

2. BATAILLON

Kommandant: Marquis de Maillardoz (Freiburg).

I. Kompagnie:

Hauptmann Byss (Solothurn).

1. Leutnant de Courten (Wallis).

2. Leutnant Jos. Müller (Uri), .

Unterleutnant Forestier (Freiburg).

II. Kompagnie:

Hauptmann Vicomte Louis d'Affry (Freiburg).

1. Leutnant de Gottrau (Freiburg).

2. Leutnant Thélusson (Genf).

Unterleutnant von Balthasar (Luzern).

Unterleutnant de Montenach (Freiburg).

III. Kompagnie:

Hauptmann von Erlach (Bern),

1. Leutnant Repond (Freiburg).

2. Leutnant de Billieux (Pruntrut).

Unterleutnant Karl von Erlach (Bern).

IV. Kompagnie (Grenadierkompagnie):

Hauptmann de Castella (Freiburg).

1. Leutnant Jos. Zimmermann (Luzern).

2. Leutnant von Landwing (Zug).

Unterleutnant von Diesbach-von Liebegg (Bern).

Gesamtbestand des des 2. Bataillons: 497 Mann.

Die Hauptleute besaßen den Rang von Obersten oder Brigadegenerälen, alle waren sie Ritter des heiligen Ludwig oder des Militärverdienstordens.

S. 595: 3. BATAILLON.

Kommandant: Graf Louis d'Affry.

I. Kompagnie (Grenadierkompagnie)

Hauptmann Graf F. von Diesbach (Freiburg).

1. Leutnant Graf Jean v. Diesbach (Freiburg).

2. Leutnant Ludwig Zimmermann (Luzern).

Unterleutnant Philipp v. Glutz (Solethurn).

II. Kompagnie:

Hauptmann Baron von Salis (Graubünden).

1. Leutnant von Bergamin (Graubünden).

2. Leutnant Blumenthaler (Elsass).

Unterleutnant von Mont (Graubünden).

III. Kompagnie:

Hauptmann Baron von Roll (Solethurn)

1. Leutnant de Vevey (Freiburg).

2. Leutnant Graf Hubert v. Diesbach (Freiburg).

Unterleutnant Fréd. de Luze (Neuenburg).

Unterleutnant Friedr. v. Roll (Solethurn).

IV. Kompagnie:

Hauptmann Dürler (Luzern).

1. Leutnant Micheli (Genf).

2. Leutnant Franz von Müller (Bern).

Unterleutnant Mercier (Lausanne).

Unterleutnant Pfyffer-von Altishofen (Luzern).

Gesamtbestand des 3. Bataillons: 543 Mann.

4. BATAILLON.

Kommandant: Baron von Diesbach (Freiburg).

I. Kompagnie:

Hauptmann de Loys (Lausanne).

1. Leutnant Gournel (Freiburg).

2. Leutnant Jost (Graubünden).

Unterleutnant Gross (Freiburg).

Unterleutnant Baron de Constant (Lausanne).

II. Kompagnie:

Hauptmann Pfyffer-v. Altishofen (Luzern).

1. Leutnant Griset-de Forel (Freiburg).

2. Leutnant von Hertenstein (Luzern).

Unterleutnant Meyer (Luzern).

Unterleutnant Schumacher (Luzern).

III. Kompagnie:

Hauptmann Baron v. Reding (Schwyz).

1. Leutnant Rusca (Bellenz).

2. Leutnant Baron v. Salis-Samaden (Graub.).

Unterleutnant de Marval (Neuenburg).

Unterleutnant Pallard (Genf).

IV. Kompagnie (Grenadierkompagnie):

Hauptmann von Surbeck (Solethurn).

1. Leutnant Emm. Zimmermann (Luzern).

2. Leutnant Graf von Waldner (Mülhausen).

Unterleutnant Traxler (Unterwalden).

Gesamtbestand des 4. Bataillons: 546 Mann.

GESAMTTOTAL:

Stab (inbegriffen den Stab der Generalkompagnie	70
Offiziere	77
Unteroffiziere und Soldaten.	2018
Total.	2165

Im Jahre 1792 war der Bestand auf 1500 Mann gesunken. Seit zwei Jahren erhielt das Regiment wegen der im Königreich herrschenden Unsicherheit keine Rekruten mehr. Aus einer unentschuldbaren Schwäche gewährte der König, um die Nationalversammlung nicht zu verstimmen, Urlaube in grossem Ausmass. Er zwang sogar den Grafen von Affry, seine acht Geschütze und die Munitionsvorräte der Nationalgarde abzuliefern. In seiner blinden Friedensliebe liess sich Ludwig XVI. nach und nach seiner letzten Verteidigungsmittel berauben. Er setzte dem Plane, die Schweizergarden an die Grenze zu schicken, nur schwachen Widerstand entgegen, allein die Offiziere waren auf der Hut, d'Affry überreichte dem König in ihrem Namen seine von den edelsten Gefühlen eingegebene Bittschrift:

S. 596: "Sire, schrieben diese vom Tode umlauerten Männer, "der Eifer und die Anhänglichkeit Ihres Schweizergarderegiments an Ihre Person und Ihre Familie sind Eurer Majestät bekannt. Voll achtungsvollem Vertrauen in die Güte und die Gerechtigkeit Eurer Majestät beansprucht das Regiment als besondere Ehre in diesen bewegten Zeiten das Vorrecht, Eure Majestät und die königliche Familie auch weiterhin zu beschützen und die Orte, in denen Sie sich aufhalten, zu bewachen. Das Regiment zählt auf die Gerechtigkeit und Güte Eurer Majestät, deren würdig zu sein es sich stets bemüht hat, und stützt sich dabei auf das durch den Art. 4 der Kapitulation von 1764 bestätigte Reglement von 1763, um das Recht zu beanspruchen, bei Eurer Majestät bleiben zu dürfen."

Der König bewilligte diese Eingabe. Die Schweizer blieben auf ihren Posten. Der Unterleutnant Forestier gab dem Gedanken aller seiner Kameraden Ausdruck, als er sagte: "Die Gefahr in Paris ist grösser, also muss ich verlangen hier zu bleiben." Dieser unentschlossene, von Gewissenszweifeln zerrissene König ohne Ansehen besass einen Abscheu vor der Gewalt. Er wollte nicht, dass, für seine Sache Franzosenblut fliessen sollte: "

Alle Franzosen sind meine Kinder. Gott weiss, dass meinetwegen kein einziger Mensch sein Leben verlieren soll," antwortete er auf alle Ermahnungen zum Widerstand. Das war der Grund all seines Unglücks. Seine Nachgiebigkeit, sein Zurückweichen, seine Hochherzigkeit und Empfindsamkeit führten ihn zum Untergang. Auf seine Milde wurde ihm durch die Gegner mit entsetzlichen Metzeleien und seiner eigenen Hinrichtung geantwortet. Leider zeigte der General d'Affry nicht die nötige Tatkraft, um die täglich kritischer werdende Lage zu beherrschen. Sein hohes Alter - er war nahezu 80jährig - hatte schon seine körperliche Widerstandsfähigkeit geschwächt und seinen Sinn für die Verantwortung abgestumpft. Er gab ohne Gegenwehr nach und war vor allem darum besorgt, keine Konflikte aufkommen zu lassen. Nach dem Fluchtversuch des Königs und seiner Rückkehr von Varennes wurden die Schweizer von den Jakobinern beschuldigt, dieses Abenteuer

S. 597: begünstigt zu haben, d'Affry eilte in die Nationalversammlung, um sich reinzuwaschen und zu bestätigen, dass er nur ihren Befehlen gehorchen werde. Er hatte indessen im Laufe einer langen und ehrenvollen Laufbahn zahlreiche Proben seiner Tapferkeit, Wachsamkeit und Erfahrung abgelegt. Mit 20 Jahren wurde er Hauptmann bei den Schweizergarden, Adjutant seines Vaters, des Generalleutnants François d'Affry, der 1734 bei Guastalla fiel. Seine glänzenden Waffentaten in den Feldzügen von 1745 bis 1748 brachten ihm das Patent eines Maréchal de camp ein. 1755 betraute ihn Ludwig XV. mit einer wichtigen Mission bei den Generalstaaten und ernannte ihn zum Gesandten Frankreichs im Haag. Er blieb zehn Jahre auf diesem Posten, führte darauf 1762 als Generalleutnant eine Division im hessischen Feldzug, übernahm 1767 den Befehl über die Schweizergarden und das Amt des Verwalters der Schweizerregimenter. Er war Inhaber des Grosskreuzes vom heiligen Ludwig. In Wirklichkeit führte Oberstleutnant de Maillardoz, von Freiburg, das Kommando über das Regiment. Er hatte seine ersten Dienste im Regiment de la Cour au Chantre geleistet, bevor er zu den Garden übertrat. Während der Feldzüge in Flandern und im Siebenjährigen Kriege zeigte er ebensoviel Entschlossenheit wie Intelligenz. Sein Generalleutnantenpatent datierte vom 1. Januar 1784. Allein der gute Geist des Regiments, sein wirklicher Führer und wahrhafter Chef vor der schweren Prüfung des 10. August ist unbestreitbar Major Bachmann gewesen.

Karl Leodegar Bachmann, von Näfels (Glarus), Maréchal de camp, Kommandeur des St.-Ludwigsordens, besass einen aussergewöhnlich heilsamen Einfluss auf seine Untergebenen. Durch die Zuneigung, die er den Soldaten entgegenbrachte, das Verständnis für ihre Bedürfnisse, durch sein seelisches Einfühlungsvermögen, Eigenschaften, welche eine gerechte Strenge keineswegs ausschlossen, gab Bachmann dem Geist des Regiments die entscheidende Richtung. Er war 1749 in eine der Kompagnien seines Vaters, des Marschals de camp und Oberstleutnants der Schweizergarden, in den Dienst Frankreichs getreten. Er erwarb sich den Ruf eines bemerkenswert begabten Generaloffiziers im Siebenjährigen Kriege. Hier das Bild, das einer seiner Offiziere, der Unterleutnant Pfyffer-von Altshofen, von ihm entwirft: "Er zeichnete sich selbst unter den Tapfersten durch seine Kaltblütigkeit der Gefahr gegenüber aus, war gütig, ohne Schwäche, ehrlich und einfach wie ein alter Ritter, ein gebildeter Militär, ein wahrer Freund seiner Heimat, erfüllte mit fast religiöser Gewissenhaftigkeit seine Pflichten, befolgte strenge Grundsätze in der Wahrung der Mannszucht und war doch ein Vater für seine Soldaten, weil er sie mit jenem edlen Wohlwollen behandelte, die ihre Liebe erhöhte, ohne der Achtung zu schaden. Das war der Baron von Bachmann. Zu diesen Eigenschaften gesellte sich eine eindrucksvolle Gestalt, ein männliches und edles Antlitz und eine kriegerische Haltung. So konnte man ihn in doppelter Hinsicht, in seinen körperlichen und Charaktertugenden als das Muster eines Kriegsmannes unseres Landes betrachten." Er bestieg am 3. September das Schafott. Wir werden später an seinem Tode, der dieses Lebens würdig war, teilnehmen.

Während in Paris das an den Thron gefesselte Garderegiment sich inmitten der Revolutionsstürme, die es von allen Seiten bedrohten, völlig vereinsamt fühlte, sahen die elf übrigen in ganz Frankreich verstreuten Regimenter gelassen, fast gleichgültig, den

- S. 598: Parteikämpfen, Gewalttaten und Revolten zu, welche die Provinzgarnisonen in Wallung brachten. "In dem Abfall aller setzten allein die Schweizer der Unordnung ihre Mannszucht entgegen" (J. d'Orliac). So zogen sie sich das Misstrauen und den Hass der Klubs zu. Ihre Offiziere wurden täglich von Feiglingen beleidigt, die sich dann der Genugtuung mit der Waffe entzogen.

In einer Zeit, da der Aufruhr ein Normalzustand war, erwies sich die Stellung der Schweizertruppen als äusserst gefahrlos. Die feste Haltung der Regimenter von Salis-Samaden in Rouen, de Castella in Saarlouis, de Vigier in Strassburg, von Diesbach in Lille, von Muralt in Grenoble, von Reinach in Arras entmutigte die Jakobiner. Ohne vom Geist des Ungehorsams berührt zu werden, wurden die Truppen zur Aufrechterhaltung der Ordnung und der Achtung vor dem Gesetz, zum Schutze der friedlichen Bürger und zur Verhinderung von Blutvergiessen verwendet. In Cambrai errang sich das Walliserregiment de Courten durch sein überaus kluges Verhalten die Zuneigung der Einwohnerschaft und hohe Lobsprüche der Versammlung. In Korsika reichte die Bevölkerung eine Bittschrift bei den Behörden ein, um die Bündner von Salis-Marschlins behalten zu können. Am 6. August 1790 bat der Gemeinderat von Lyon den Kriegsminister, das Luzerner Regiment von Sonnenberg doch ja nicht zu versetzen, ohne welches es sonst unmöglich wäre, "die Sicherheit, Ordnung und Ruhe dauernd wiederherzustellen". "Das weise, hochherzige und empfehlenswerte Verhalten", hiess es in dem Gesuche weiter, "das dieses Regiment seit seiner hiesigen Ankunft und vor allem während der Zeit der Wirren und Aufstände gezeigt hat, die vollkommene Kenntnis des Volksgeistes, das es sich erworben, die Mässigung, der Eifer und die Vorsicht, mit welchen die Offiziere dieses Regiments den Requisitionsbefehlen der Gemeindebehörden stets nachgekommen sind, haben seinen Dienst für unsere Stadt höchst wertvoll gestaltet j es ist unter diesen Umständen unentbehrlich und könnte durch keine andere Truppe ersetzt werden." Die festen Grundsätze der Schweizer und ihre Mannszucht galten damals als aristokratische Vorurteile und erregten die Wut der Unruhestifter.

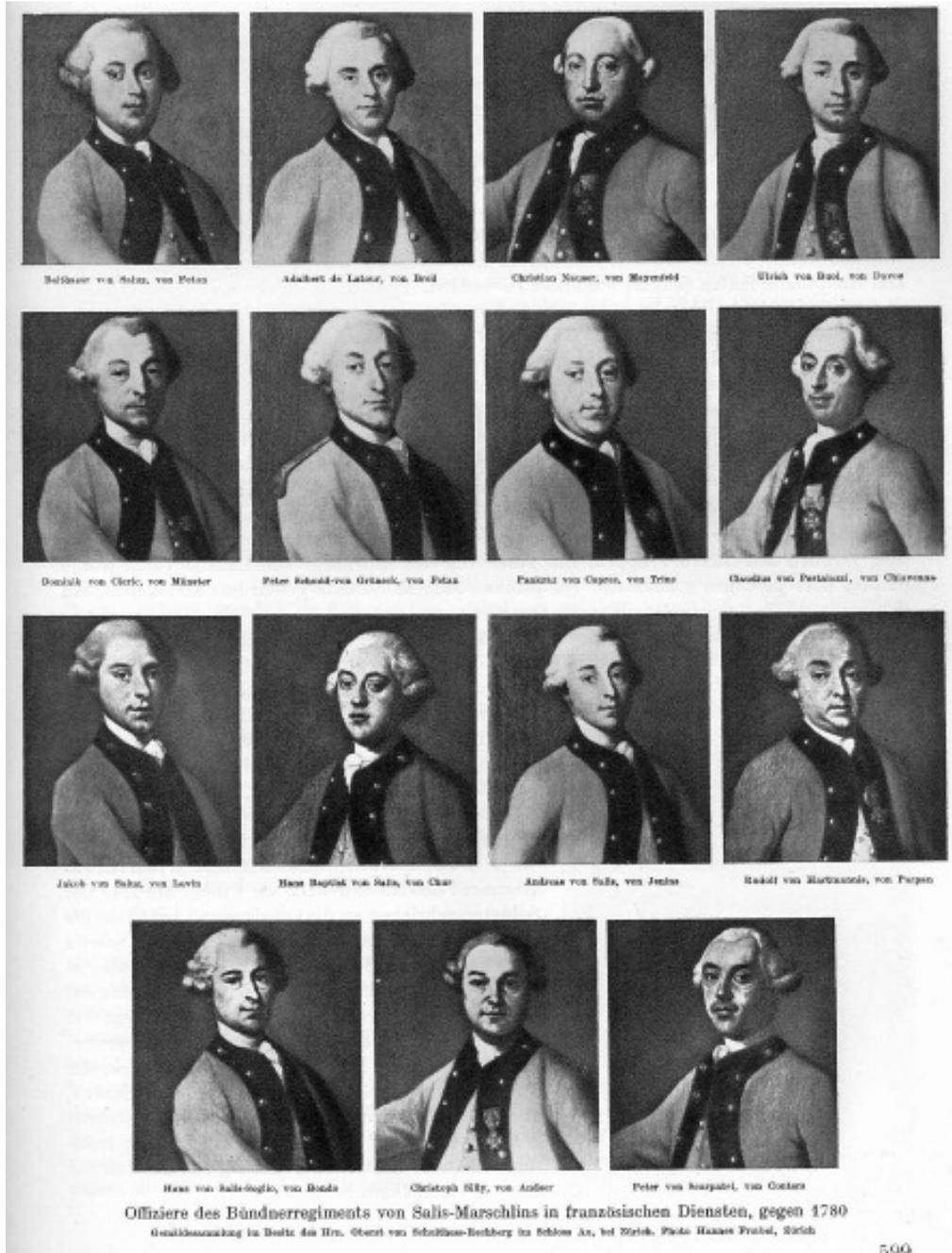
Es gab jedoch eine schwere Meuterei zu beklagen, die unter der Bezeichnung der "Revolte des Regiments de Châteaueux" bekannt ist. Das war der einzige Fall eines Schweizerkorps, das die Ehre seiner Fahne beschmutzte.

Im August 1790 brachen in Nancy schwere Unruhen aus. Die Garnison bestand aus den Regimentern des Königs, de Mestre-de-Camp (Kavallerie) und de Châteaueux. Dieses letzte Regiment (früher d'Aubonne) war 1784 von Korsika her eingetroffen. 300 Mann von Châteaueux, fast alles Welschschweizer, ahmten das Beispiel ihrer französischen Kameraden der

zwei andern Korps nach, bemächtigten sich der Regimentskasse, die 150'000 Taler enthielt, und öffneten die Gefängnistore. Zwei Rädelsführer, Emery und Delisie, die vor Kriegsgericht gestellt werden sollten, wurden den Händen der Polizeiwache entrissen und im Triumph in der Stadt herumgetragen.

Oberstleutnant Merian, von Basel, sah sich, die Säbelspitze an der Kehle,

S. 599:



S. 600: gezwungen, jedem dieser Elenden 6 Louisdor Entschädigung zu zahlen. Major von Salis und Hauptmann Iselin entrannen nur knapp dem Tode. Die andern Offiziere wurden in der Kaserne eingeschlossen und von ihnen ein Lösegeld von 36000 Livres gefordert. Am 13. August verwendeten die Soldaten 27'000 Livres für ein Fest, das sie den Aufrührern der französischen Regimenter gaben. Leutnant von Erlach schrieb an den auf Urlaub in der Schweiz weilenden Hauptmann Vasserot-de Vincy: "In unserm Regiment geht alles drunter und drüber. Die Soldaten sind die Herren, alle Offiziere werden scharf bewacht und dürfen ihre Zimmer nicht verlassen. Die Hauptleute laufen Gefahr, ermordet zu werden. Falls du noch nicht abgereist bist, fühle ich mich glücklich, dich warnen zu können. Vermeide es, in dieses Wespennest zu fallen" (*Le château de Vincy, Genf 1912*).

Am 26. befahl der zur Unterdrückung des Aufstandes abgesandte Maréchal de camp de Malseigne dem Regiment Châteauvieux, nach Saarlouis abzumarschieren. Die Soldaten verweigerten den Gehorsam, entwaffneten ihre Offiziere, warfen Malseigne in den Kerker und hielten sich bereit, ihn niederzumachen. Auf diese Vorkommnisse erschien der Marquis de Bouille mit den Schweizerregimentern de Vigier und de Castella, sowie den Abteilungen der Nationalgarde der benachbarten Departemente vor Nancy. Ein blutiger Kampf entbrannte in den Strassen und dauerte drei Stunden. Der Sieg verblieb den treuen Truppen. Ein guter Teil der Aufrührer von Châteauvieux wurde getötet oder gefangen genommen. Hauptmann Jean de Gallatin gefährdete sein Leben, um den gesunden Teil seines Bataillons im Quartier zurückzubehalten.

Einige Tage später fällte ein auf der Place Stanislas zu Nancy tagendes Kriegsgericht ein ebenso rasches wie strenges Urteil. Das Gericht bestand aus Offizieren der Regimenter de Castella, Vigier und Châteauvieux. Es verurteilte einen Genfer namens Soret, aufs Rad geflochten zu werden, 23 Mann zum Tode, 41 zu 30 Jahren Galeerenstrafe. 74 Mann wurden ihren Führern zur disziplinarischen Bestrafung überwiesen. Die Urteile wurden auf der Stelle vollstreckt. Hauptleute: De Gallatin, Peyer, An der Matt, Rossi, Rhiner, Iselin, Schnyder-von Wartensee, Perret, Pfyffer-von Wyher, Bourcart, Keebach, Lussy, Barthes. Diese unerbittlichen Massnahmen führten das Regiment de Châteauvieux zur Pflicht zurück.

Die Soldaten schrieben an die Offiziere und baten sie, die zur Zeit des Aufstandes erpressten Summen wieder zurückzunehmen. Sie fügten bei, sie wollten jede Art Entbehrungen und sogar eine Soldverminderung auf sich nehmen. Sie erklärten, dass sie sich entehrt fühlen würden, solange dieses unrechtmässig erworbene Geld in ihren Händen bliebe. "Die Auslese der französischen Nation", schreibt General Susane, "bewunderte die unparteiische, rasche und unerbittliche Justiz dieser alten Republikaner der helvetischen Stände, die weder an der Pflicht noch an der Ehre herumäkeln liessen."

S. 601: Allein im folgenden Jahre fanden die im Kerker zu Brest untergebrachten Verurteilten Beschützer in der Nationalversammlung, die sie zu rechtfertigen und freizusprechen suchten. Die Versammlung beschloss, an die eidgenössischen Stände ein Schreiben zu richten, worin die Begnadigung der 41 zur Galeerenstrafe verurteilten Soldaten gefordert wurde. Die Stände verweigerten jede Amnestie. Sie antworteten am 26. September 1791 mit Würde: "Die Verbrechen, deren sich die Soldaten von Châteaueux schuldig gemacht haben, sind so ernst, sie stellen eine so schwere Schädigung des nationalen Rufes und der unverletzlichen Treue dar, mit der die Schweizergoldaten bis dahin gedient haben, ihr Aufruhr ist so verbrecherisch, dass sie nach den Gesetzen des Landes entweder zum Tode oder zur Galeerenstrafe verurteilt werden mussten. Dieses Beispiel ist im Hinblick auf die gegenwärtigen Zustände als notwendig für die Aufrechterhaltung der militärischen Mannszucht erachtet worden." Die Antwort missfiel den Abgeordneten. Es wurde beschlossen, darüber hinwegzugehen und die Verurteilten in Freiheit zu setzen. Dem Beschluss folgte die unmittelbare Vollziehung und die Soldaten, 39 an der Zahl, wurden im Triumphzug nach Paris geführt, wo sich der blinde Freudentaumel rings um sie bis zum Wahnsinn steigerte. Es bildete sich ein Ausschuss unter dem Vorsitz Talliens, um ihnen einen feierlichen Empfang zu bereiten. Collot d'Herbois war der Organisator dieser Kundgebung, an welcher der "Club helvétique" teilnahm. Nach einer stürmischen Erörterung beschloss die Versammlung mit 288 gegen 265 Stimmen, sie der Ehre einer besonderen Sitzung zu würdigen. Collot d'Herbois erging sich über sie in Lobeshymnen und sie defilierten in einem

langen Zug von Bürgern und Bürgerinnen unter Trommelschlag und mit den Rufen "Es lebe die Nation!" durch den Saal. Die Schweizer trugen die rote Mütze aus dem Brester Gefängnis und sofort erinnerten sich die Jakobiner, dass die phrygische Mütze in Griechenland und Rom das Abzeichen der Freigelassenen gewesen war. So machten sie diese Kopfbedeckung zum Sinnbild der Revolution.

Das Verhalten der unglücklichen Irreführten von Châteauevieux erregte in der Schweiz allgemeine Entrüstung. Als Antwort an die Nationalversammlung erklärten die eidgenössischen Regierungen diese Soldaten als "Verräter am Vaterland, ehrlos und für Lebenszeit aus den Orten verbannt." Herr de Châteauevieux befand sich auf seinem Landgut in Chouilly bei Genf auf Urlaub, als ein Schreiben des Generals d'Affry ihn über den Aufruhr unterrichtete. Er brach sogleich nach Nancy auf. Bald kehrte die Ordnung wieder ein. In ihrem neuen Besatzungsorte Bitsch gaben die Soldaten von Châteauevieux keinen Anlass zu

S. 602: Klagen mehr. Für ihren Obersten bildeten die Ereignisse einen schmerzlichen Schlag, sie verdunkelten den Ruhm eines Korps, dessen Ruf fleckenlos gewesen war. Das Regiment Châteauevieux, früher Planta, hatte seine Proben im Siebenjährigen Krieg, bei Rossbach, Krefeld und Bergen abgelegt. Marquis Jacques-Andre Lullin-de Châteauevieux, diente seit 45 Jahren mit grösster Tapferkeit. In seiner Abwesenheit war das Regiment vom Oberstleutnant Merian kommandiert. Mit 15 Jahren verteidigte er als Fähnrich im Regiment von Diesbach eine Schanze bei Fontenoy. Mit 24 Jahren war er Major, mit 36 Brigadegeneral. Seit 1783 trug das Regiment d'Aubonne seinen Namen und die Fahnen zeigten seine Farben: Gelb-rotschwarz. Einer seiner Brüder, Antoine, Hauptmann im Regiment d'Aubonne, war 1758 im Gefecht von Sondershausen gefallen.

Der schlimme Eindruck des Aufruhrs in Nancy verblasste allmählich, als in Bern die Nachricht von einem andern peinlichen Zwischenfall eintraf: Das Regiment von Ernst war in Aix-en-Provence entwaffnet worden. Am Sonntag, den 26. Februar 1792, umringten 10'000 Föderierte von Marseille und Nationalgarden die Kaserne von Aix. Major Ludwig von Wattenwyl, von Bern, der in Abwesenheit des auf Urlaub in der Schweiz befindlichen Obersten von

Ernst das Regiment befehligte, zeigte grosse Kaltblütigkeit und wusste einen blutigen Kampf zu vermeiden. Er gab seinen Leuten Befehl, keinen Widerstand zu leisten, ihre Waffen abzuliefern und die Beleidigung schweigend zu ertragen. Wohl wäre er lieber an der Spitze seiner Soldaten in den Tod gegangen, allein er fühlte sich gegenüber dem Stände Bern verantwortlich für ihr Schicksal und wollte sie nicht nutzlos opfern. Schweren Herzens gehorchte die Mannschaft. Die Waffen wurden an den Generalkommandanten des Departements der Bouches-du-Rhône gegen das schriftliche und ehrenwörtliche Versprechen abgegeben, dass sie wieder zurückerstattet würden und das Regiment darauf nach Toulon abmarschieren könne. So wurde ein allgemeines Gemetzel und die von allen Unruhestiftern mit Ungeduld herbeigesehnte Plünderung der Stadt Aix vermieden. "Das Regiment steht zur Verteidigung des Königtums in Frankreich", erklärte Major von Wattenwyl seinen Tapfern, "aber nicht zur Vernichtung französischer Bürger." (*Rapport au Senat de Berne.*).

Die Haltung der Schweizer überraschte den französischen Maréchal de camp Barbantane, der sagte: "Ich kenne nichts Rührenderes als die schmerzliche Entsagung, mit welcher der Befehl (die Waffen abzuliefern) von den gleichen Soldaten befolgt wurde, die bereit waren, die Frage auf dem Schlachtfeld zu entscheiden. Nie hat man ein solches Beispiel militärischer Mannszucht, der Unterordnung und des Vertrauens in einen Führer erlebt, der dessen so würdig war." Gegen Abend dieses traurigen Tages marschierte das Regiment ohne Waffen, aber

S. 603: mit Trommelklang und mit fliegenden Fahnen aus Aix ab. Die Berner Regierung tat darauf das klügste, das sie tun konnte, sie berief ihre Soldaten heim und verwahrte sich "gegen das tödliche und vollkommen unverdiente Schicksal, das dem ältesten Schweizerregiment im Dienste der Krone Frankreichs, wo es seit einem Jahrhundert mit Treue gedient hatte, zuteil geworden war." Wattenwyl wurde zum Obersten ernannt, man gab die in Aix weggenommenen Waffen zurück, und das Regiment machte sich am 26. Mai 1792 auf den Weg nach der Schweiz. An der Grenze beim Dorfe Crassier kam der Senator de Gingins den Heimkehrenden entgegen. Das Regiment von Ernst zog unter Geschützdonner in Nyon ein, ein Auszugsbataillon erwies die Ehren.

Die Einwohner des Städtchens sahen dem Vorbeimarsch der Berner zu, "die trotz ihrer schweren Drangsale eine bemerkenswert flotte Haltung zeigten" (Memoires de Roverea), Überall auf diesem Marsch von den Gestaden des Lemman bis zu den Ufern der Aare drängte sich die Menge heran und die Behörden beglückwünschten das Regiment, dass es mit fleckenloser Fahne heimgekehrt sei. Bern nahm es in seinen Dienst und verwendete es zum Grenzschutz im Jura bis 1796, darauf trat es in die Dienste des Königs von Piemont-Sardinien über.

In Frankreich verschlimmerte sich die Lage der Schweizer von Tag zu Tag, die Zwischenfälle nahmen immer mehr zu. Die Eidesleistung auf die Verfassung brachte neue Schwierigkeiten. Im Regiment von Reinach zu Maubeuge nahmen sechs Offiziere ihren Abschied und begaben sich zur Koalitionsarmee. Maubeuge war ein Herd des Aufruhrs, die von den Pariser Klubs abgeschickten Propagandasendlinge, welche die Soldaten verlocken und gegen ihre Offiziere aufhetzen sollten, scheiterten an der feindlichen Einstellung der Schweizer, die ihren Stolz darein setzten, die alte Treue zu wahren. Die Parteigänger der Revolution spürten instinktmässig in den Schweizern ihre Feinde. Als das Regiment 1792 Maubeuge mit Calais als Besatzungsort vertauschte, bezeugte die Gemeindebehörde, die Schritte unternommen hatte, das Regiment zu behalten, dass der Abmarsch der Jurassier von den Einwohnern nur mit Bedauern gesehen werde und dass ihnen ihr Verhalten und ihre pünktliche Disziplin die allgemeine Zuneigung und Achtung gesichert hätten. In Saarlouis geriet das Regiment von Sonnenberg in ernste Gefahr. Sein

S. 604: Führer, der Maréchal de camp Anton Theorin von Sonnenberg, von Luzern, war nicht der Mann, der sich durch Drohungen mit Gewalt einschüchtern liess. In Grenoble kam es zwischen dem Zürcherregiment Steiner (ehemals von Muralt) und dem königlich-korsischen, das den neuen Ideen huldigte, zu blutigen Kämpfen. In Lille mussten von Diesbachs Offiziere, ständig verfolgt von den Rufen: An die Laterne mit den Aristokraten! jeden Augenblick blank ziehen. In Valenciennes liess sich das Regiment des Obersten Jean-Antoine de Courten nicht das geringste gefallen. Man fürchtete übrigens die schlagfertigen und an ihrer Ehre sehr kitzligen Walliser, die sich von jedem äussern Einfluss streng abschlossen. Es gab damals 16 Offiziere mit dem Namen de Courten im Regiment.

Die Jakobiner taten alles, um sich dieser Truppen zu entledigen, deren unwandelbare Treue ihre Pläne schwer beeinträchtigte. Man musste mit diesen "fremden Soldknechten im Dienste des Tyrannen" ein Ende machen.

* * *

DIE LETZTEN TAGE DES SCHWEIZERGARDEREGIMENTS IN PARIS

"Die Seele dieser Männer war die Mannszucht und ihre Weltanschauung die Ehre." (Lamartine.)

Seit dem Monat Juli 1792 strömten die "Föderierten" nach Paris. In allen Departementen unter den überspanntesten Sansculotten ausgewählt, bildeten sie den Kern der revolutionären Kräfte. Das Bataillon von Brest und vor allem das von Marseille, das am 30. Juli unter dem Gesang der Marseillaise in Paris seinen Einzug hielt, gaben laut ihre Absicht kund, die Tuilerien zu stürmen und sich des Königs zu bemächtigen. Seitdem der Hof nicht mehr in Versailles war, verliess die königliche Familie die Tuilerien überhaupt nicht mehr. Man hatte vor den Schmähungen und Drohungen der Menge sogar auf die Spaziergänge in den Gärten verzichten müssen. Die schmutzigsten Beleidigungen verfolgten die Königin bis in die Kapelle, wo sie die Messe hörte, man schrie ihr ehrenrührige Beschimpfungen bis zu ihren Fenstern empor. Die diensttuenden Schweizeroffiziere befanden sich in Lebensgefahr, wenn sie auf Wache zogen. Jeden Tag schlug man auf offener Strasse Priester und Militärpersonen tot. Ausser den Schweizergarden gab es keine regulären Truppen mehr in Paris. Die Haustruppen des Königs waren aufgelöst: Die Hundertschweizer hatte man am 16. März 1792 entlassen. Die Leibgarden, die schweren Gardereiter, die Chevaulegers, die Schützen von Monsieur -

S. 605: alle diese wunderschönen Korps waren vom Wirbelsturm hinweggefegt worden. Die verfassungsmässig zugestandene Garde hatte man soeben unter dem Verdacht der Königstreue aufgelöst. Die zum Teil aus ehemaligen französischen Garden und aus Deserteuren anderer Regimenter bestehende Gendarmerie wartete nur auf eine Gelegenheit, um Ludwig XVI. im Stich zu lassen. Die Nationalgarde war, mit Ausnahme einiger Bataillone, nur eine wenig zuverlässige Miliz ohne Zusammenhalt und Mannszucht.

In der Flut wilden Hasses, der sie umbrandete, standen die Schweizer allein ganz allein. Die Offiziere sahen das Nahen des Sturmes. Am 1. August schrieb Hauptmann von Erlach an den Schultheissen von Mülinen in Bern: "Sie können die entsetzliche Lage des Schlosses mitten in diesen Wirren selbst ermessen. Die einzige Hoffnung ruht auf dem Schweizergarderegiment, man gibt uns das zu verstehen und ich hoffe, dass es nicht vergeblich sein wird. Kürzlich hatten der König und die Königin die Güte, mir und zwei Kameraden ihre Unruhe durchblicken zu lassen, die sie um unser Los empfinden. Die Freiwilligen von Marseille haben erklärt, ihr Ziel sei die Entwaffnung der Schweizergarden. Allein wir sind alle entschlossen, die Waffen nur um den Preis unseres Lebens zu strecken". Der Tag war nahe, da alle diese treuen Herzen den höchsten Lohn im Kampfe finden sollten: Die Selbstaufopferung und den Tod.

Das 1. Bataillon war in Saint-Roch und an der Rue Grange-Batelière, das 2. in Rueil, das 3. und 4. in Courbevoie im Weichbild der Stadt kaserniert. Vom 1. August an versahen an Stelle einer einzigen zwei Schweizerkompagnien den Dienst in den Tuilerien. Die Nationalgarde flösste nur mittelmässiges Vertrauen ein, die Wachen verliessen ihre Posten, um sich in den Schenken gütlich zu tun, erzählt Francis de la Rochefoucauld. Die ganze Verantwortung für den Dienst entfiel auf die Schweizer. Von ihren Fenstern aus konnte die königliche Familie die roten Schildwachen in den Höfen und vor den Türen auf- und abgehen sehen. Die Wachablösung geschah um 11 Uhr mit grosser Feierlichkeit, mit Fahne und Musik wie in den schönen Tagen von Versailles. In zwei Reihen im Königshofe aufgestellt, schimmernd in der Augustsonne und unter den Klängen des von den Trommlern und Pfeifern geblasenen und geschlagenen Schweizermarsches erwiesen die ablösende Kompagnie links und die abgelöste rechts der Fahne die militärischen Ehren und zeigten dabei jene Exaktheit in den Bewegungen und "jene so geschmeidige und stolze Haltung", wie sie den Schweizern eigen war. Hinter den Gittern drängte sich die Menge auf dem Karussellplatz zusammen und verfolgte aufmerksam das Schauspiel. Die Hofdamen der Königin vergassen für eine Stunde ihre Angst und zeigten sich gegenseitig die Offiziere: Den schönen Ritter und Aidemajor von Gibelin, von Solothurn, den Hauptmann von Reding, von Schwyz, dessen Züge wie aus einer antiken Gemme geschnitten schienen.

Der Freiherr von Erlach, von Bern, der Führer der III. Kompagnie des 2. Bataillons, zog mit dem feinen, vollkommen regelmässigen Antlitz ebenfalls die Blicke auf sich. Sechs Schritte vor der Front standen die Unterleutnants und Fähnriche, junge Leute mit frischen Gesichtern

S. 606: und von kräftiger Eleganz im scharlachenen Galarock, den Silberkragen unter dem Spitzenjabot verborgen, die Haare in einen schwarzen Seidenbeutel eingerollt. Der linke, wagrecht ausgestreckte Arm ruhte auf dem Sponton, die Rechte hielt den Dreispitz. Front zur Fahne sass zu Pferd Major Bachmann, Maréchal de camp, nahm die Parade ab und defilierte darauf vor dem Marquis de Maillardo, von Freiburg, Generalleutnant und Oberstleutnant des Regiments. Die lebhaften Klänge des "Schweizergardemarsches" erfüllten den Königshof und den Hof der Schweizer. Dann entfernte sich die Musik, das schwere drohende Schweigen, das erdrückend auf den gängstigten Herzen lastete, herrschte wieder über dem Schlosse. Abends in den dunklen verrufenen Gassen hielten die Schweizerpatrouillen die bandenweise herumstreichenden Raufbolde, Tagediebe und das übrige Gesindel, das die Stadt verpestete, in Zucht und Ordnung. Die verspäteten Passanten stellten sich unter den Schutz der Garden, denn diese fremden Soldaten vertraten noch die Ordnung. "Diese stolzen Söhne der Berge Helvetiens," bemerkt ein Zeuge, "hatten ihre Mannszucht und ihre Reinheit mitten in der Unordnung und im Verfall bewahrt. Auf ihren kriegerischen Gesichtern hatte sich ihr Seelenzustand deutlich eingepägt, seit einiger Zeit las man daraus einen Zug geheimen Schmerzes. Unsere Lasterhaftigkeit flösste ihnen Abscheu ein. Wir erröteten über nichts mehr, diese einfachen und aufrechten Männer erröteten für uns."

(Peltier: Dernier tableau de Paris.)

Am 4. August erhielt das Regiment den auf beunruhigende Berichte gestützten Befehl, nachdem Schlosse zu marschieren. Die Bataillone verliessen ihre Kasernen in der Nacht. Über die Brücke von Neuilly zog man in aller Stille und mit Marschsicherheit wie in Feindesland durch Paris. Die von diesem Morgenbesuch überraschten Aufrührer verschoben ihre Pläne um einige Tage. Die Schweizer rückten durch die Gärten in die Tuileries, verbrachten den Rest des Tages unter den Waffen und kehrten mit dem Einbruch der Nacht wieder nach Rueil und Courbevoie zurück.

An diesem Tage hetzten die Spitzel unaufhörlich die Hefe des Volkes gegen die Schweizer auf. "Die Wut unserer Soldaten gegen dieses Gesindel zurückhalten, ist alles, was wir tun können," schrieb Unterleutnant Forestier an Frau von Epinay am 6. August. "Sie machen sich keinen Begriff von dem Eifer, mit dem unsere Leute ihre Bajonette schleifen und ihre Feuersteine prüfen, all das bringt ein bisschen das Blut in Wallung."

Am 7. August wurde eine Abteilung von 300 Mann nach der Normandie entsandt, unter dem Vorwand, einen Getreidetransport begleiten zu müssen. Jede Kompagnie hatte hierzu 25 Mann unter dem Befehl der 1. Leutnants

S. 607: Karrer und Rusca, der Leutnants von Hertenstein und Blumenthal, der Unterleutnants Mercier und Charles d'Affry sowie des Aidemajors de Billieux bestimmt. Ludwig XVI. widersprach in keiner Weise dieser neuen Schwächung seiner Garde. Die Pariser Kommune, die während zwei Jahren über Frankreich regieren sollte, beschleunigte mit Feuereifer ihre Vorbereitungen. Der Entscheidungskampf war auf den 10. August angesetzt. Danton liess durch den Ausschuss der Insurgenten 80'000 Patronen verteilen, während die Schweizer Mangel an Munition litten. Die ohnmächtige Nationalversammlung erschöpfte sich in endlosen Erörterungen über die Sklaverei der Neger, während 47 Sektionen von 48 für die Absetzung des Königs stimmten. Gleichzeitig warben die Aufrührer in den Spelunken der Vorstädte, in den dunklen Gassen mit dem schleimigen Pflaster, in den Gefängnissen, unter den Ausreissern, alten Galeerensträflingen, Vagabunden und Zuhältern die Rekruten für ihr Heer. Die finstere Unterwelt der Grosstadt entstieg den schwarzen Schlupflöchern und zeigte sich am hellen Tag. Das wahre Volk von Paris, das in seiner Mehrheit an der Verfassung und an Ludwig XVI. hing, zitterte und wagte nicht den Mund aufzutun. "In der Politik bedeutet die Zahl nichts, die Aktion alles: Die Männer der Ordnung waren viel zu uneinig und viel zu weich, um mit ihren Bestrebungen durchzudringen. Sie diskutieren und stöhnen und tun nichts!" (Gaxotte).

Um Streitigkeiten mit den Freiwilligen, welche die vereinzelt Soldaten herausforderten, zu vermeiden, wurde das Regiment in seinen Unterkunftsarten konsigniert. Die Offiziere benutzten die Zeit dieser erzwungenen Haft, um ihnen ihre Pflichten noch einmal vor Augen zu führen.

Sie sagten ihnen ehrlich heraus, die Stunde ihrer schwersten Prüfung habe geschlagen. Sie riefen ihnen die Geschichte des Regiments in Erinnerung, das im Laufe zweier Jahrhunderte so manches Mal dem Namen der Schweiz Ehre gemacht hatte. Man gedachte des Vaterlandes, das nur ganz Wenige wiedersehen sollten. Alle begriffen, was man von ihnen verlangte, erzählt Aidemajor von Glutz. Dann fanden die Feldprediger den Weg zu den Herzen und stärkten sie mit Worten des Glaubens und der Hoffnung. Katholiken und Evangelische nahmen das Abendmahl. Eingeschlossen in ihre Kasernen, sangen sie Heimatlieder, um ihr Elend zu vergessen. Sie waren zu dem ungleichen Kampf, den sie nahe wussten, fest entschlossen. "Gestern haben wir uns alle einmütig gesagt," schrieb Unterleutnant Forestier, "dass wir, wenn dem König ein Unglück geschehen sollte und nicht wenigstens 600 Rotröcke am Fusse der Königstreppe lägen, entehrt wären. Ich wünsche selbst unter der Zahl der Opfer zu sein, wenn es nur dessen bedarf, um den unseligen Monarchen zu retten.... Wenn es nur an meinem Leben läge, um die Ruhe wiederherzustellen und diese unglückliche Familie, die ich tief beklage, wieder auf den Thron einzusetzen, dann würde es mich der Himmel sei mein Zeuge keinen Seufzer kosten, ich gäbe es mit Freuden hin" (6. August 1792, an Frau von Epinay). Diese letzte Genugtuung wurde ihm gewährt, vier Tage später fiel er auf der Place Louis XV. bei der

S. 608: Verteidigung der Regimentsfahne. Noch vergingen einige Tage in der Erwartung des Kampfes. Die Unmittelbarkeit der Gefahr erhöhte den Mut und straffte den Willen. Wie eine grosse, in schwerer Prüfung vereinigte Familie führte das Regiment die Seinen zu den gleichen Gedanken des Vertrauens und der Gemeinsamkeit zusammen. Einzelne Mannschaften kehrten vor dem Ablauf ihres Urlaubs ins Korps zurück: Guillet, von Treyvaux, Ebinger, von Aarau, Dufour, von Goumoens-la-Ville, Barberisse, aus Graubünden, Chiodi, von Ascona, Monasson, von Echallens, Soret, von Genf, Sottaz, von Avry (Freiburg), Collaud, von St. Alban (Freiburg), Egli, von Mels, Masson, von Pruntrut, Brackmann, von Zürich.

In der Kompagnie Diesbach hob ein alter Soldat mit 22 Dienstjahren, David Chessex, von Les Planches bei Montreux, die "Moral" durch seinen unzerstörbaren Humor.



Die Unteroffiziere, "die durch ihren Eifer, ihren ausgezeichneten Geist und den Adel ihrer Gefühle die Achtung und das volle Vertrauen der Führer verdienten," waren in diesen kritischen Stunden eine mächtige Stütze (Bericht des Aidemajors von Glutz).

Am 8. August traf im Regiment ein neuer Offizier ein, der Unterleutnant Georges de Montmollin, von Neuenburg, der vom Schweizerregiment von Salis-Samaden in Garnison in Rouen versetzt worden war. Er hatte eine schon lang ersehnte Fähnrichstelle bei den Gardes erhalten.

Er war nach dem Bericht der Madame de Charriere, die ihn auf Urlaub in Colombier gesehen hatte, ein grossgewachsener junger Mann mit einem hübschen braunen Kopf. "Ein schöner lässiger Jüngling, der wie ein Engel Geige spielt und alle nur möglichen Talente hat," setzt sie noch hinzu. Am Tage seiner Ankunft in Paris trug Montmollin noch die Uniform des Regiments von Salis. In der Erwartung, dass sein Schneider ihm die gelben Aufschläge gegen die königsblauen silberbestickten Garnituren der Gardes umtauschen werde, musste der neue Fähnrich eine Uniform bei seinem Freunde Forestier borgen. Am 8. schrieb er an seine Eltern im Schlosse de la Borcarderie bei Neuenburg: "Ich werde am Donnerstag (10. August) im Schlosshof (der Tuileries) aufgenommen. Das ist ein grosser Tag für Frankreich und für uns. Es wird über die Absetzung des Königs, vielleicht über noch Schlimmeres Beschluss gefasst. Unser ganzes Regiment wird in den Tuileries sein."

Am 8. schwoll der aus Paris aufsteigende Lärm noch an und die Zusammenrottungen wuchsen. Bewaffnete Banden drangen bis in die Umgebung der Tuileries. Die methodische Verhetzung der Massen gegen die "Satelliten der Tyrannen" trug ihre Früchte. Auf der Wache im Schloss und in ihren Kasernen warteten 11 bis 1200 Schweizer Stunde um Stunde auf den Befehl, der sie zum Kampfe führen sollte. Die grosse Stadt wird sie ihrer Heimat nicht mehr lebend wiederschenken. In dem Wirrsal der Gässchen vom Marais und der



*Bestand des Schweizergarderegiments
am 8. August 1792:
870 Mann in den Kasernen,
160 auf Wache in den Tuileries,
300 in die Normandie detachiert,
70 Ordonnanzen, Spezialdienste und
Kranke,
100 auf den verschiedenen Posten in
Versailles und St. Cloud.
Zusammen 1500 Mann.*



S. 609: Hallen, wo die Gehängten an den Laternen schaukelten, sang man die Carmagnole und das Ca ira. Die Abenddämmerung sank auf den zweitletzten Tag des Regiments hernieder.

* * *

Vor der Kaserne an der Rue Grange-Batelière tragen einige Korporalschaften im Arbeitsanzug, die weisse Policemütze keck übers Ohr gestülpt, die Pfeife zwischen den Zähnen, Säcke mit Brot hinein. Ein vollständig gesatteltes und aufgeäumtes Offizierspferd, von einer Ordonnanz gehalten, wartet auf seinen Herrn. Der Zapfenstreich erschallt, friedlich und vertraut, darauf folgt der Zimmerappell. Die Reihe der Namen wird in den Zimmern heruntergelesen, alles Namen von heimatlichem Klang, aus allen Teilen der Schweizererde, vom Rhein bis zum Lemman. Die Mannschaften sind unter den klagenden Tönen des Lichterlöschens eingeschlafen. Der Rundenoffizier, in seinen weiten roten Kragenmantel gehüllt, schreitet durch die Gänge. Die Laterne, die ein Feldweibel trägt, lässt mächtige Schatten auf den Wänden tanzen. Die Gewehre schimmern im Rechen unter den Wappen der XIII Orte und ihrer Zugewandten. In ihren engen Betten schlummern die Soldaten ein, müde von den Nächten auf Wache, von den Patrouillen und Alarmen, entnervt von den Beleidigungen des Volksgesindels, die sie seit Wochen stumm und gefasst mit zusammengebissenen Zähnen über sich ergehen lassen müssen. Sie leiden unter diesem Hass, der sie niederdrückt wie eine abscheuliche Ungerechtigkeit. Und nun brüllt es unter ihren Fenstern in die Nacht hinaus: "Tod den Schweizern!"

In dieser Stunde ist man in der Schweiz um die ihrem Schicksal überlassenen Soldaten ernstlich besorgt. Vom Regiment kommt immer seltener Kunde. Die Grenzen des revolutionären Frankreich sind für alle, die man des "Komplots gegen die Nation" beschuldigt, verschlossen. Die Schweizergarden sind verdächtig. Man überwacht ihren Briefwechsel. Ihre Familien werden nichts mehr von ihnen hören, bis zum Tage, da das amtliche Schweigen gebrochen und die Kunde vom Gemetzel über den Jura dringen wird.

Quellen: siehe im Original

S. 610:

**DER 10. AUGUST
DIE NACHT UNTER DEN WAFFEN**

Um 10 Uhr abends des 8. August übergibt der in den Tuileries wachhabende Hauptmann von Erlach dem Aidemajor von Glutz einen schriftlichen Befehl folgenden Wortlauts: "Der Regimentskommandant befiehlt, dass die Bataillone von Rueil und Courbevoie morgen früh um 3 Uhr im Schlosse stehen" (d'Affry).



Das an der Rue Grange-Batelière befindliche 1. Bataillon wird sofort alarmiert, eilt in die Tuileries und besetzt die Ställe des Hotels de Brionne, die Cour des Suisses und die Cour de Marsan. Glutz wirft sich aufs Pferd, galoppiert nach Rueil, wo er abends 11 Uhr eintrifft, und alarmiert das 2. Bataillon. Dann begibt er sich in aller Eile nach Courbevoie, wo das 3. und 4. Bataillon untergebracht sind, und übergibt den Befehl dem Offizier vom Dienst. Einen Augenblick später wird es in der Kaserne lebendig. Fenster werden erleuchtet, Türen schlagen. Kurze Kommandorufe, gefolgt von einem Summen wie aus einem Bienenhaus, erfüllen die Gänge. Um 2 Uhr trifft das 2. Bataillon aus Rueil ein und setzt im Hofe die Gewehre zusammen, um zu warten, bis die übrigen bereit sind. Lautlos richten sich die Kompagnien aus. Die Fouriere machen Appell. Die Bestände sind schwach, doch jedermann ohne Ausnahme verlangt mitzumarschieren. Acht ehemalige Soldaten melden sich, "um den König zu retten oder zu seinen Füßen zu sterben". Man lässt in den Kasernen nur die Polizeiwache (32 Mann in Courbevoie, etwa 20 in Rueil), die Kranken und die Fouriere zurück. Man verteilt 20 bis 35 Patronen auf das Gewehr. Die Mannschaften sind in Feldausrüstung angetreten: gepackter Tornister, Gamaschen, geweisstes Lederzeug, gepuderte Haare.

Vor dem Abmarsch vergräbt Aidemajor von Gibelin, unterstützt von Füsilier Kolliker, die sechs Fahnen (zwei auf das Bataillon) in den Kellern der Kaserne. Die Fahnen des 1. Bataillons befinden sich im Wachtlokal der Tuilerien mit der weissen lilienbestickten Standarte der Generalkompagnie.

Um 2 Uhr morgens sind die Kompagnien marschbereit. Das Regiment setzt sich in Marsch und schickt eine Vorhut aus, die vom Aidemajor von Gibelin geführt wird. Von der Porte Maillot zieht zwischen 2 und 3 Uhr die dichtaufgeschlossene rote Kolonne mitten durch Paris. In der fast verödeten Stadt widerhallt der feste Taktschritt auf dem Pflaster der Gassen und lockt verängstigte Bürger an die Fenster. Hinter den Sappeuren reitet die stolze Gestalt des Marquis de Maillardo, dahinter schreitet (mit Silberborden verziert) der riesige narbendurchfurchte Tambourmajor Chaulet vor seinen kleinen Pfeifern und Trommlern

S. 611: einher. Dann folgen die Bärenmützen der Solothurner, die Freiburger Kompagnie des Hauptmanns Louis d'Affry, die Kompagnie de Castella, die Berner von Erlachs, Diesbachs Grenadiere, von Salis' Bündner, von Rolls Solothurner, Dürlers Luzerner, de Loys' Waadtländer, von Redings Schwyzer, Pfyffer, Surbeck Von einem Ende der Kolonne zum andern schwankt der Wald der Gewehre im Takt, die Bajonette über den weissbordierten Dreispitzen schimmern kurz auf. Die von Todesdrohungen umlauerten Mannschaften sind sich bewusst, dass dieser nächtliche Marsch ihr letzter sein wird. Durch die Champs Elysées betritt man die Gärten des Königs.

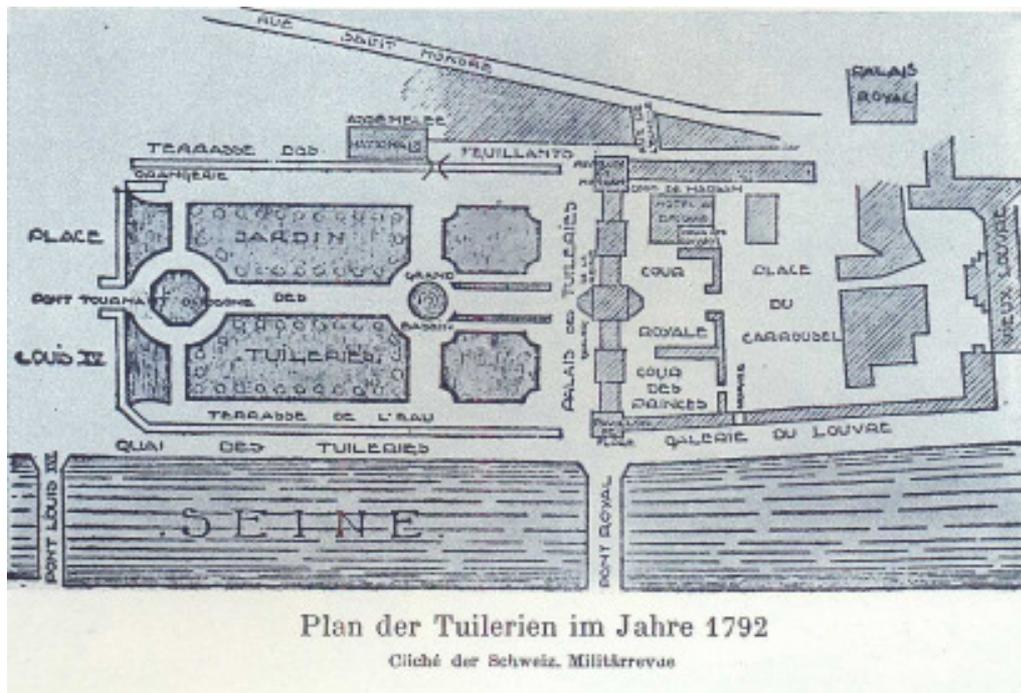
Es ist 3 Uhr morgens, als sich die vier Bataillone in den Tuilerien vereinigt haben: Kaum 1'000 Mann, die man in etwa 20 Abteilungen einteilt. D'Affry begibt sich zur Wache und gibt ausdrückliche Weisung, von den Waffen nur auf schriftlichen Befehl des Königs Gebrauch zu machen. Nach dieser Befehlsausgabe lässt sich der alte General, da er sich unwohl fühlt, nach Hause führen und übergibt das Kommando Oberstleutnant de Maillardo, der die Verteidigung vorbereitet. Hauptmann Dürler hat den Befehl über die Hofseite mit Front nach dem Karussellplatz, Hauptmann Heinrich von Salis führt das Kommando nach der Gartenseite. Eine Reserve von 300 Mann wartet mit Hauptmann Pfyffer-von Altishofen in der Cour de Marsan. Der unermüdliche Major Bachmann eilt von Posten zu Posten, flösst ihnen Mut ein, erteilt Weisungen, lässt die Losung von den Aidemajoren nachprüfen.



Das Tuilerienschloss gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Blick auf die Gärten
Kopiertlich von Blüwal

Die Tuileries haben nichts von einer Festung an sich. Das im 16. Jahrhundert von Philibert Delorme für Katharina von Medicis errichtete Bauwerk bildete eine lange Reihe von Gebäuden, die sich von der Seine bis zur Rue Saint Honoré erstreckte. Ludwig XIV. hatte es an beiden Enden durch schwerfällige Bauten flankieren lassen, auf der einen durch den Florapavillon gegenüber dem Pont Royal, auf der andern durch den Pavillon de Marsan, vor dem sich die kleinen engen und verschlungenen Gässchen öffneten, die nach dem Palais Royal führten: Rue de l'Echelle, Rue Nicaise, de Rohan, de Chartres. Vom Karussellplatz aus gelangte man durch den mit Gitter und Mauer abgeschlossenen Königshof in das Hauptgebäude. Eine grosse Freitreppe führte zum Mitteltrakt (genannt Pavillon de l'Horloge), in welchem der König wohnte.

S. 612: Vier durch Dienstgebäude und Wachtlokale voneinander getrennte Höfe waren vor der Vorderseite angelegt: Der Prinzenhof, der schon erwähnte Königshof, der Schweizerhof und der Hof von Marsan. Eine lange, zu Kunstsammlungen bestimmte Galerie ging vom Florapavillon aus bis zur Vereinigung mit dem Säulengang des alten Louvre. In Voraussicht eines plötzlichen Angriffs hatte sie Hauptmann von Salis auf etwa 20 Fuss Länge durch Ausheben des Fussbodens ungangbar machen lassen. Ein Posten von 30 Mann wachte Tag und Nacht in dieser Galerie. Hinter den Gebäuden erstreckten sich die Gärten der Tuileries, im Norden umsäumt von der Terrasse des Feuillants, im Süden von der Terrasse de l'Eau.



Die Drehbrücke führte auf die Place Louis XV. (heute Place de la Concorde).
Die Nationalversammlung tagte in der Reitbahn der Terrasse des Feuillants.

Am Morgen des 9., einem Donnerstag, vernimmt man beim Lever des Königs die Kunde, dass die Schweizer eingetroffen sind. Der Anblick der in den Höfen und Gärten aufgestellten roten Bataillone lässt die Hoffnung wiederaufleben. Im Laufe des Tages herrscht rings um den Palast verhältnismässige Ruhe. Anderswo, im Faubourg Saint-Antoine, in Charenton, Picpus, in den Gobelins stellt der Aufruhr seine Kräfte bereit. Die französischen Exgarden sind ihr Kern und ihr militärischer Rahmen, zusammen mit Ausreisern anderer Regimenter und alten Soldaten, die sich in der Hoffnung auf ertragreiche Schläge und rasch errungene Beförderungen dem Aufstand anschliessen. Auch die Freiwilligen von Marseille und Brest sind dabei, das lombardische Bataillon, die Legion der Allobrogen, ein gut Teil der Nationalgarde und die fanatisierten Banden der Vorstädte. Die roten Fahne flattert über dem Rathaus. Die Kommune ist der offizielle Mittelpunkt der Gärung. Die Klubs haben die Leitung der Bewegung in die Hand genommen, und die gesetzgebende Versammlung vermag diesem Drucke nicht mehr zu widerstehen. Die Gemässigten sind wie immer von

S. 613: der Bühne abgetreten. Die grosse Masse, scheu und tatenlos, drückt sich und macht der kleinen Zahl der Gewalttätigen, der gewissenlosen Streber, der Politiker Platz, die denn auch die Macht ergreift und sich "das Volk" betitelt.

Diese für den Erfolg aller Revolutionen unerlässliche Angstpsychose breitet sich in der ganzen Stadt aus. Man weiss, dass morgen der Tag des Kampfes beginnt. Einstweilen schlägt man sich in den Kaffeehäusern, in den Schaustellungen, in den Gassen herum. Die Strassenredner bellen sich gegenseitig an. Unsichtbare Führer entfesseln den Zorn und die Empörung. Unkontrollierbare Gerüchte gehen um und werden von einer brandstifterischen Presse weitergetragen. Man erzählt, die Schweizer seien bereit, die "Patrioten" niederzumetzeln. Man muss ihnen zuvorkommen und den Tyrannen vernichten. Man hört im Viertel der Hallen, beim Temple, beim Zeughaus zur Sammlung schlagen. Beim Einnachten werden die Zusammenrottungen zur stürmischen Brandung.

Im Laufe der ganzen Nacht vom 9. auf den 10. rücken die Bataillone der Nationalgarde in den Tuileries an, doch statt der von Mandat angeforderten 10'000 sind es bloss 2'000 Mann. Man verfügt über 12 Geschütze, allein die Artilleristen sind unzuverlässig. 900 Mann berittene Gendarmerie werden von 11 Uhr abends an auf dem Louvreplatz in Schlachtordnung aufgestellt. Ferner schleichen sich im Schutze der Nacht 200 Edelleute ins Schloss und bieten dem König ihre treuen Dienste an. Die Mehrzahl ist schlecht bewaffnet und kaum in der Lage, wesentliche Hilfe zu leisten. Und Ludwig XVI. weiss immer nur zu wiederholen: "Ich erwarte den Tod und verzeihe von vornherein meinen Feinden".

In den Höfen verbarrikadieren die Schweizer die Tore mit schweren Bohlen. Von 6 Uhr an sind alle Posten verdreifacht. Die Verteidigung ist nicht hoffnungslos, sofern der König aus seiner Passivität heraustritt, doch er ist ein Anhänger der Gewaltlosigkeit, die stets mehr Blut als Tatkraft kostet, er denkt nicht einen Augenblick daran, sich an die Spitze seiner ihm verbleibenden Truppen zu stellen. Er ist kein Soldatenkönig. Er hat die ganze Verantwortung dem Oberbefehlshaber der Nationalgarde, Marquis de Mandat, Exhauptmann der französischen Garden, überlassen, einem entschlossenen, seinem König und der Verfassung ergebenen Manne. Mandat hat seine Massnahmen geschickt getroffen, sein Verteidigungsplan ist richtig entworfen, er hat nur den schweren Fehler, dass er sich auf die Treue der Nationalgarde und der Gendarmerie gründet, die den König verraten und den Schweizern in den Rücken schiessen werden.

Mandat ist übrigens bereits zum Tode verurteilt, die Kommune hat beschlossen, ihn selbst samt seinem Plan verschwinden zu lassen. Er wird ins Rathaus beschieden, vom Gemeinderat verhört und von einem Menschen namens Rossignol durch einen Pistolenschuss niedergestreckt. Unter den Augen seines jungen Sohnes reißt ihn die Menge in Stücke und wirft seinen Leichnam in die Seine. Sein auf einer Pike aufgespießter Kopf ist die erste Siegesbeute der Patrioten vom 10. August.

Rings um das Schloss gehen die wortkargen Schweizer und die geschwätzig Nationalgardisten hinter ihren Gewehrpyramiden auf und ab. Ganze Kompagnien liegen im Schweizerhof, vom Schlafe übermannt, auf dem nackten Boden. In der Dianagalerie, in den überfüllten königlichen Gemächern, schlummern Herren und Diener auf den Ruhebetten, Fauteuils und den Teppichen in buntem Durcheinander. Schweizeroffiziere plaudern leise



Grenadieroffizier des Schweizergarderegiments

S. 614: miteinander, der König ist von seinen Ministern umgeben. Dumpf und unheilverkündend verfließen die Stunden manchmal von blindem Lärm unterbrochen. Lamartine beschreibt diese Nachtwache unter den Waffen: "Die Schweizer drängten sich in der Vorhalle, dort war ihre Fahne. Sie sassen und lagen auf den Bänken und Treppenstufen, die Gewehre in der Hand, und verbrachten in tiefem Schweigen die ersten Nachtstunden. Der Widerschein der Fackeln auf ihren Waffen, das gelegentliche hallende Geräusch der Gewehrkolben auf dem Marmor, das gedämpfte "Wer da?" der Schildwachen verliehen dem Palast das Gepräge eines Feldlagers vor dem Feind. Die 800 roten Uniformen der Schweizer, die in den Gängen, auf den Stufen und Rampen sassen und lagen, schienen schon jetzt die Prinzentreppe in einen Strom von Blut zu verwandeln.

Unberührt von jeder politischen Frage waren diese Republikaner bereit, gegen die Republik zu kämpfen. Die Seele dieser Männer war die Mannszucht, ihre Weltanschauung die Ehre. Sie sollten für das gegebene Wort sterben und nicht für ihre Ideen oder ihr Vaterland. Allein die Treue ist eine Tugend an sich, die Gleichgültigkeit der Schweizer für die Sache des Königs oder des Volkes gestaltete ihr Heldentum nicht heiliger, aber militärischer. Sie kannten nicht die Hingabe des Patrioten, nur die Hingabe des Soldaten"

(Histoire des Girondins).

In Wahrheit kämpften diese Republikaner nicht "gegen die Republik", wie Lamartine sagt, sondern gegen die Unordnung. Die Schweizergarden verteidigten die Verfassung von 1791, die Menschenrechte, die Gesetzmässigkeit, die "unsterblichen Grundsätze" gegen die anarchistische Gewaltherrschaft, die nach dem 10. August den Namen der Republik annahm. Sie begann mit den verabscheuungswürdigen Septembermorden, setzte sich über die Diktatur des Verbrechens in Danton, Robespierre, Marat fort und endete mit der Militärdiktatur Bonapartes. Die Schweizer der Tuilerien misstrauten aus innerem Empfinden jenen angeblichen Freunden des Volkes, deren Worte nur zu oft von ihren Taten Lügen gestraft wurden. Für sie, die Soldaten, entsprach an diesem Tage die Erfüllung ihrer Berufspflicht viel mehr ihren politischen Überzeugungen, als man denkt. Sie wussten auch, was sie ihrem Vaterlande schuldig waren, wenn sie zur Ehre der eidgenössischen Stände in den Kampf traten, taten sie ein nationales Werk, ihr Tod hat uns mit einem Beispiel bereichert, das uns in der Geschichte der Völker erhöht. Und vor allem die Schweizergarden fühlten sich zu diesem König hingezogen, umsomehr weil er unglücklich war und sie seine Güte und seine Schwäche kannten. Seit ihrem Abmarsch aus Versailles im Oktober 1789, als die letzten Soldaten der Bourbonen, hatten sie dem Todeskampf des Königtums beigewohnt, hatten die Ängste einer vom ungerechten und grausamen Schicksal schwer heimgesuchten Familie miterlebt. Ein seelisches Drama

S. 615: spielte sich vor ihren Augen ab. Stumm und mitfühlend hatten sie die schmerzlichen Ereignisse verfolgt. Ihre Bewunderung galt der Königin, der in der Prüfungszeit über sich selbst hinaus emporgewachsenen Gattin, der von Angst und finstern Vorahnungen bedrückten Mutter. Sie wachten über das ihrer Hut anvertraute Heim. Das übrige ging sie nichts an.

Ihre stille Zuneigung äusserte sich in rührender Weise durch eine betont achtungsvolle Haltung, durch ein tadelloses Benehmen, durch den ernsten Ausdruck ihrer Gesichter, wenn die kleine Prinzessin und der lächelnde Lockenkopf des Dauphins an ihnen vorbeisritten. Bevor sie ihr Leben hingaben, hatten die Schweizergarden schon ihr Herz verschenkt.

Kurz vor Mitternacht greifen die Schweizer zu den Waffen. Aidemajor von Gibelin übermittelt die Befehle. Er steht beim Regimentskommandanten, Marquis de Maillardo, und Major Bachmann im Saale des Ministerrates. Berichte von Patrouillen haben den Anmarsch der Freiwilligen von Marseille zur Saint-Michel-Brücke gemeldet. Man weckt die Schläfer. Frau Campan, die erste Kammerfrau der Königin, vermerkt in ihren Denkwürdigkeiten: "Die Schweizer standen da wie wahre Mauern und in tiefstem Schweigen, ganz im Gegensatz zu dem unaufhörlichen Lärm der Bürgergarde." Die Gewehre werden geladen. Aus ganzer Seele sehnen die Soldaten die Schlacht herbei, die der Ungewissheit dieser Nacht ein Ende setzen soll. Diese Tapfern, schreibt Leutnant von Glutz, haben nur einen, aus ihrer Ehre entspringenden Gedanken: Den König zu retten. Im Schlosse nimmt die Nervosität um den König zu. Der hellerleuchtete Ministersaal ist voller Menschen. Trotz der weitgeöffneten Fenster scheint man zu ersticken. Im Osten beginnt sich der Himmel zu röten, die Vorstadt Saint-Antoine zündet ihre Fackeln an.

Um zwölf dreiviertel Uhr donnern die Geschütze am Pont Neuf. Augenblicklich wird in den überfüllten Sälen alles still. Eine ferne Glocke an der Bastille beginnt zu läuten, andere setzen ein, die näher sind, und antworten ihr über die Dächer hinüber. Die Sturmglocke ruft von Turm zu Turm in der ganzen Stadt zu den Waffen. Zwischen 1 und 2 Uhr schlagen die Trommeln von Stadtteil zu Stadtteil Generalmarsch und kündigen die Entfesselung des Aufstandes an. Der König unterhält sich mit seinem Beichtvater, Abbé Hebert, dann überlässt er sich dem Schlummer. Das Schloss schläft, rings umgeben von dem dünnen Kranz der Bajonette.

Während 200 Kirchen ihren Tod einläuten, zeigen die Schweizer weder Unruhe noch Müdigkeit. In dem dichterem Dunkel der Höfe (der Mond ist untergegangen), lassen sich ihre unbeweglichen, durch die weissen Gamaschen nur schwach wahrnehmbaren Reihen bloss erraten.

In enger Fühlung stützen sie sich auf ihre Gewehre und lauschen wortlos auf das Grollen des Aufstandes. Die Klänge der Carmagnole und der Marseillaise dringen durch die heisern Töne der Sturmglocke deutlich an ihre Ohren. Das Warten dauert an. Endlich lichtet sich das Dunkel über den hohen Gebäuden auf dem Karussellplatz, die Sonne steigt am purpurnen Himmel empor. Sogleich erschallt das helle Geschmetter der Tagwache in den Höfen und über die Gärten. Der werdende Tag findet die Schweizer an dem Platz, wo sie die Nacht zugebracht haben, die Wachtposten kaltblütig, das Gewehr im Arm, vor ihren Schilderhäuschen. Die Generalkompagnie ist im Königshofe aufgestellt. Von der Vorhalle aus sieht man den Rücken dieser Riesen, das

S. 616: kupferne Schild der Patrontaschen mit den Wappen der XIII Orte zeichnet sich deutlich von den weissen Aufschlägen der roten Röcke ab. Der kleinste dieser Männer misst 5 Fuss 6 Zoll (1,94 m), man nennt ihn "den Zwerg von Basel".

Um 6 Uhr erhält die dichte Menge, die die Strassen am linken Ufer mit einem Wald von Bajonetten, Spiessen, Gabeln, Hippen und Sensen bedeckt, den Befehl zum Vorrücken. Auf dem andern Ufer wälzt sich ein Menschenstrom vom Rathaus nach den Champs Elysées. In dieser Masse von über 100'000 Personen zählen die organisierten Truppen 25 bis 30'000 Mann, sie werden während des Kampfes durch die Gendarmerie und die Bataillone der Nationalgarde verstärkt. Die Freiwilligen von Marseille und Brest, gefolgt von den Bataillonen von Saint-Marceau und der Cordeliers marschieren an der Spitze durch die Rue Saint-Honoré. Über die Brücken nähern sich andere Kolonnen den Tuilerien. Das Schloss ist bald eine von den Wogen der Aufrührer umbrandete Insel. Die Kommune hat den Bierbrauer Santerre zum Oberbefehlshaber der Streitkräfte des Volkes ernannt, aber er kommt nicht weiter als zum Rathaus, während seine Truppen sich den Kugeln der Schweizer entgegenstellen. Danton hat den Führern seinen Plan unterbreitet: "Das Schloss belagern, dort alles niedermetzeln, vor allem die Schweizer, den König und seine Familie festnehmen, sie nach Vincennes führen und als Geiseln behalten." Dann kehrt er, nachdem er den Aufruhr entfesselt hat, nach Hause in die Passage du Commerce zurück. Er spart sich für die Redeschlachten und Massenhinrichtungen auf. Die Schweizeroffiziere empfehlen ihrer Mannschaft, kaltes Blut zu wahren.

Ihr Befehl geht dahin, nur im äussersten Falle anzugreifen und die Bürgermiliz als erste das Feuer eröffnen zu lassen. Schon sind die blutgierigen Instinkte der Massen entfesselt, elf auf gut Glück verhaftete und im Wachtlokal der Feuillants eingelieferte Personen werden den Patrioten übergeben und unter den Rufen "Es lebe die Nation" niedergemacht. Unter den Opfern findet sich auch ein ehemaliger Offizier der Hundertschweizer, Herr von Vigier, von Solothurn. "Da ihm nicht nur Eleganz, sondern auch Kraft, nicht nur Anmut, sondern auch Geschmeidigkeit eigen war," erzählt Peltier, "setzte er sich über eine Viertelstunde lang zur Wehr. Zweimal entrann er, zweimal wurde er wiederherangeschleppt, endlich hauchte er sein Leben aus." Eine Prostituierte, das Mädchen Théroigne Méricourt, leitet in scharlachroter Tracht mit Pistolen im Gürtel und den Säbel in der Faust die Schlächterei und erledigt alle, die sich nicht mehr wehren können.

Inzwischen hat der König beschlossen, sich den Truppen zu zeigen. Um 6 Uhr geht er hinunter in die Höfe, um seine letzte Truppenschau abzunehmen. In den Gemächern ertönt der Ruf "Es lebe der König!" Der Kriegsminister d'Abancourt, Marschall de Boissieu, Marquis de Maillardoz und Major Bachmann begleiten ihn. In violetterm Seidenkleid, ohne Orden, den Hut unter dem Arm, begibt er sich nach dem Fürstenhof. Beim Präsentieren des Gewehrs, Kopf hoch und Augen rechts, folgt die Mannschaft mit dem Blick dem Manne, der schon nicht mehr König von Frankreich ist. Die Offiziere grüssen mit dem Degen, die Fahnen erschauern. Gleichgültig und zerstreut schreitet er, ohne sich aufzuhalten, an den Reihen vorüber. Eine nach der andern stehen die rotweissen Kompagnien in Achtungsstellung da.

Oberstleutnant de Maillardoz bezeichnet die Hauptleute mit ihrem Namen. Die Mannszucht gestattet weder einen Zuruf, noch eine Gebärde, die Männer, die in den Tod gehen, können ihre Treue nur mit den Augen bezeugen. Ein Teilnehmer an diesem Vorgang, Bigot de Sainte-Croix, hat die stumme Sprache verstanden: "Die feste Haltung und das achtungsvolle Schweigen der Schweizer zeigten uns die anerzogene Mannszucht und ihr Pflichtbewusstsein."

S. 617: In den Gärten nimmt die Nationalgarde eine drohende Haltung ein. Einzig die Grenadiere der Filles Saint-Thomas rufen herzhaft "Es lebe der König! Wir werden ihn schützen! Nieder mit den Jakobinern!"

Der König spricht mit dumpfer Stimme ein paar Worte: "Wir dienen der gleichen Sache Haltet Euch gut." Nicht einmal die Offiziere seines Gefolges hören, was er sagt. Rufe "Es lebe die Nation!" schallen aus den Reihen. Ganze Bataillone laufen vom Platze weg und mischen sich unter die Menge an den Uferstrassen. Lautes Gebrüll steigt von der Terrasse des Feuillants auf. Wie eine heulende Meute folgen Horden pikenbewaffneter Sansculotten der königlichen Gruppe und schreien: "Nieder mit dem König! Nieder mit dem dicken Schwein!" Kanoniere halten Ludwig XVI. die Faust unter die Nase und überschütten ihn mit den gemeinsten Schmähungen. Bleich, verzerrt, ausser Atem kehrt er ins Schloss zurück. Die Königin beklagt diese Truppenschau, "die mehr Schlimmes als Gutes gewirkt hat".

In diesem Augenblick es ist 7 Uhr 30 begibt sich der Generalprokurator Roederer in dreifarbigem Schärpe zum König. Er sucht Ludwig XVI. zu überreden, sich in die Nationalversammlung zurückzuziehen, er weist auf die Unmöglichkeit der Verteidigung hin, auf den allgemeinen Verrat, appelliert an das Gefühl und macht ihn verantwortlich für die Menschenleben, die er unnütz gefährdet, wenn er auf seinen Widerstandsplänen beharrt. Die tatkräftigere Königin verweigert die Übergabe, sie glaubt nicht an die Aussichtslosigkeit der Lage, sie fleht ihn an, zu bleiben, sie hat Vertrauen zu den Schweizern, möchte wenigstens die Ehre retten. Auf die Vorstellungen der Minister gibt sie schliesslich nach, während Bachmann ins Ohr von Gibelin flüstert: "Wenn der König geht, ist er verloren." Roederer drängt: "Sire, die Zeit eilt. Eine Minute des Zögerns kostet Sie das Leben." Der König schreitet zur Tür: "Gehen wir, meine Herren, ich habe hier nichts mehr zu tun." Damit ist das Schicksal der Monarchie gefallen. Besser beraten, hätte dieser gutmütige Souverän noch Aussichten gehabt. Der Marseiller Barbaroux anerkennt in seinen Denkwürdigkeiten, dass der Sieg der Hofpartei gewiss gewesen wäre, wenn der König nicht seinen Posten verlassen hätte.

Um halb neun Uhr verlässt die königliche Familie die Tuileries. Der Offizier vom Dienst, Hauptmann von Erlach, ordnet die Begleitmannschaft. Die Generalkompagnie stellt sich links in zwei Gliedern auf und 50 Grenadiere der Filles Saint-Thomas rechts, in der Mitte gehen Ludwig XVI., Marie-Antoinette und die Kinder, die Ehrendamen, die Minister, Oberstleutnant de Maillardoz, Major Bachmann, Hauptmann von Salis, Unter-Aidemajor

S. 618: Wild sowie die Adjutanten Allemann und Chollet.

Der Zug bewegt sich quer durch den Garten. Auf der Terrasse des Feuillants versperrt eine heulende Menge den Zugang zur Treppe, die zur Versammlung führt, und schwingt an der Spitze einer Pike Mandats blutigen Kopf. Mehrere Male muss die Eskorte Halt machen, um nicht hinweggefegt zu werden. Im Gedränge stiehlt man der Königin die Uhr und die Börse. Mehrere Soldaten in den hintersten Gliedern werden getötet. Erlach gelingt es, den Durchgang zu erzwingen und den Versammlungssaal zu erreichen, der König stellt sich und die seinen unter den Schutz der Volksvertreter. Damit liefert er sich seinen Feinden mit gebundenen Händen und Füßen aus. Maillardoz und Bachmann werden sogleich verhaftet. Erlach gelangt wieder zu seiner Kompanie. Ein Teil der Begleitmannschaft wird von den Freiwilligen entwaffnet, die übrigen zerstreuen sich und kehren ins Schloss zurück.

Während dieser Zeit verbreitet in den Tuilerien die Nachricht, dass der König das Schloss verlassen habe, tiefe Bestürzung bei den Verteidigern. Der Widerstand ist dadurch gegenstandslos geworden, das Wort Verrat läuft in den Reihen der Nationalgarde um. Eines nach dem andern verlassen die zaudernden Bataillone die Höfe und gesellen sich zu den dichten Massen, die immer noch auf den Karussellplatz strömen. Dann gehen auch die Kanoniere ins andere Lager über. Um 9 Uhr bleiben mit den Schweizern nur noch 70 Nationalgardisten und 200 Edelleute im Angesicht des aufrührerischen Paris.

Der König ist der Gefangene der ohnmächtigen gesetzgebenden Versammlung, die von der Furcht vor der äussersten Linken gelähmt wird. Man schliesst ihn und seine Familie in das Türhüterzimmer der Zeitung Le Logographe, in eine Zelle von 10 Quadratfuss Flächeninhalt auf 6 Fuss Höhe. "Dort" sagt der Fähnrich Deville, von Neuenburg, "hat dieser unglückliche Fürst sein Leben dem Abscheu geopfert, den er empfand, wenn er das Blut seiner Untertanen hätte vergiessen sollen." Dort wird er jetzt bis zum Abend den Donner der Geschütze und das Knattern der Gewehre in den Tuilerien hören. Und dann wird er zu spät begreifen, dass die Schweizer, die Opfer seiner Schwäche, sich für ihn in Stücke hauen lassen.



S. 619:

DER STURM AUF DIE TUILERIEN

Zur Stunde, da Ludwig XVI. das Schloss verlässt, um sich in die Versammlung zu begeben, stellen sich die Aufständischen auf dem Karussellplatz in weitem Halbkreis von der Königsbrücke bis zur Rue Saint-Honore auf. Ein Führer auf einem Rappen, einen roten Federbusch auf dem Hut, der Elsässer Westermann, ordnet sie zur Schlacht und verstärkt sein Zentrum und seine Flügel mit 40 Kanonen. Die beim Anblick dieser Volksmacht erschreckten Gendarmen stecken den Säbel ein und rufen nun ebenfalls "Es lebe die Nation !" Dann flüchten sie durch die Rue de l'Echelle.

Hauptmann Dürler, der nach dem Weggang de Maillardoz', den Befehl übernommen hat, wird sich darüber klar, dass der zu schützende Raum für 15 schwache Kompagnien viel zu ausgedehnt ist und beschränkt die Abwehr auf das Schloss. Die Kompagnie von Salis wird um 9 Uhr auf die Treppe der Königin gegenüber dem Garten zurückgezogen. Er belässt Leutnant von Diesbach mit 25 Mann als vorgeschobenen Posten an der Drehbrücke. Die Kompagnien de Castella, d'Affry, Pfyffer und von Reding sind mit den treugebliebenen Nationalgarden im Königshofe aufgestellt, Friedrich von Diesbach im Fürstenhof, die Grenadiere von Castelberg in der Cour de Marsan, die Kompagnie von Roll im Schweizerhof, de Loys im Saal der Hundertschweizer und von Ernst im Florapavillon. Rund hundert Edelleute unter dem Befehl des Barons de Viomesnil und von Puysegur besetzen die oberen Stockwerke und die Dachluken. Dürler hält sich auf der Treppe zum Pavillon de l'Horloge auf. Marschall de Mailly übermittelt ihm die Weisung: "Lassen Sie sich unter keinen Umständen vertreiben." "Sie können darauf zählen," erwidert der Luzerner.

Der erste Schweizer, der fällt, ist ein Berner Wachtposten, den man in den Gärten vergessen hat. Unversehens angegriffen, hält er auf seinem Posten stand, erledigt 7 Angreifer durch Gewehrschüsse und Bajonettstiche, zieht darauf seinen Säbel und streckt noch weitere drei Sansculotten nieder, bevor er unterliegt.

Die Parteien beobachten sich gegenseitig. Steine fliegen gegen die Schlossmauern und donnern in Massen gegen die Tore.

Die Stimme der Menge wächst zum Sturm und heult ins Angesicht der Verteidiger ihre Todesdrohungen. Unter den Schmähungen umkrampfen die Soldaten wutentbrannt ihre Gewehre. Der Befehl verbietet, als erste anzugreifen. Noch trägt die Mannszucht den Sieg davon. Die Offiziere forschen besorgt in den verzerrten Gesichtern ihrer Mannschaften, die von der Müdigkeit erschöpft, vom Mangel an Schlaf stumpf und vom nagenden Hunger zerquält sind. Die armen Burschen geben

S. 620: sich Mühe, nichts davon merken zu lassen, ihre Haltung ist ebenso stramm, wie an einem Tage der Truppenschau, erklärt Leutnant de Luze. Der Soldat Fonjallaz von der Kompagnie de Loys schreibt: "Der ganze Tag und die ganze Nacht vergingen, ohne dass wir das Geringste zu uns nehmen konnten und am Morgen des 10. noch weniger." (*Journal d'un garde-suisse*),

Das Tor des Königshofes erdröhnt unter den wilden Schlägen der Aufrührer, nun kracht es. Um 9½ Uhr stürzt es mit Getöse ein. Die ersten Gruppen der Marseiller, die in den Hof eindringen, bleiben plötzlich wie am Boden festgewurzelt stehen. Unten an der grossen Treppe sind vier Schweizerkompagnien, Gewehr bei Fuss, in Schlachtordnung aufgestellt, die Offiziere stehen vor der Front, die Wachtmeister schliessen die Glieder. Andere Kompagnien bedecken wie ein scharlachroter Teppich die Treppenstufen. Es ist die letzte Erscheinung des Regiments im Glanze seiner Uniformen, im Schimmer der Bajonette, im Wehen der entfalteten Fahnen. Die Ruhe dieser Mannschaft, ihr unheimliches Schweigen schüchtern die Marseiller ein, sie zaudern. Auf dem Karussellplatz schreit die Menge: "Nieder mit den Rotröcken ! Streckt die Waffen!" Tausende von Föderierten strömen in die Höfe, rufen den Verteidigern zu: "Schweizer Kameraden, Ihr könnt herunterkommen, der König ist in der Versammlung." Adjutant Roulin, von Neuenburg, versucht mit der Menge zu sprechen, um sie zu beruhigen, und tritt einige Schritte vor, doch bevor er ein Wort sagen kann, wird er gepackt, seiner Uhr beraubt und soll schon ermordet werden, als seine Mannschaft ihn befreit. In verzweifelter Wut will Wachtmeister Lendi, von Wallenstadt, einen Schuss abgeben, die Offiziere hindern ihn daran. Westermann verlangt darauf den Kommandanten der Schweizer zu sprechen. "Tretet zu uns über" sagt er zu Dürler, "Ihr werdet gut behandelt werden, ergebt Euch der Nation."

Der Luzerner antwortet: "Ich würde mich entehrt fühlen, wenn ich mich Euch ergäbe." Westermann droht. "Ich bin für mein Verhalten den eidgenössischen Ständen, meiner Obrigkeit, verantwortlich," erwidert Dürler, "nie werde ich die Waffen strecken." Am Tore von Marsan antwortet Wachtmeister Blaser, von Solothurn, auf die Aufforderungen: "Wir sind Schweizer und die Schweizer strecken die Waffen nur um den Preis ihres Lebens." Anderswo erteilen Reding, Zimmermann, Glutz ähnliche Antworten. Den Drohungen und Herausforderungen setzen die Mannschaften zornbebend mit Gewehr bei Fuss ihr Schweigen und ihre Unbeweglichkeit entgegen. Der Befehl lautet, nicht als erste zu feuern.

Auf dem Karusselplatz grollt die Menge und wird ungeduldig. Es gibt ein wüstes Durcheinander von Beschimpfungen, Weibergekreisch und Lärm der Trommeln. Kurz vor 10 Uhr knallt wie ein verabredetes Zeichen ein Schuss aus dem Königshof gegen die Fenster des Palastes, fast gleichzeitig knattert ein kurzes Schützenfeuer, gefolgt von heftigem Donnern: Die Geschütze der Nationalgarde haben auf 50 Meter ihr Kartätschenfeuer auf die grosse Treppe eröffnet. Unterleutnant Philipp von Glutz stürzt getroffen nieder, dem 2. Leutnant von Castelberg wird der Fuss zerschmettert, die Föderierten setzen seinem Leben mit Bajonettstichen ein Ende. Das ganze erste Glied der Schweizer ist weggemäht. Die Geduld hat ihre Grenzen. Kurze Befehle erschallen aus der Vorhalle, die Gewehre der Schweizer fliegen gleichzeitig in

S. 621: Anschlag. Eine Salve fegt den Hof rein und bedeckt den Säulengang mit Toten und Verwundeten. Die ganze Schlossfassade speit einen Bleihagel aus. Andere Salven erwidern das Feuer aus den Gärten. Die Höfe leeren sich. Die Menge flieht entsetzt und in wilder Unordnung. Ohne einen Augenblick zu verlieren, macht Dürler mit 200 Mann einen Ausfall, säubert den Königshof und nimmt vier Geschütze. Dann bezieht er Gefechtsstellung gegen den Karusselplatz und macht sich durch ein nach drei Seiten abgegebenes Schützenfeuer zum Herrn des Platzes. Er wird durch das Feuer aus dem ersten Stocke des Schlosses unterstützt. Hauptmann Zimmermann und sein Sohn Alexander verjagen mit 30 Mann den Feind aus dem Schweizerhof und erobern drei Geschütze. Dichter weisser Rauch, aus dem nur die Gewehrschüsse aufblitzen, umhüllt die Tuilerien.

Die von wildem Schrecken erfasste Menge wälzt sich wie ein Gebirgsbach nach den Gassen und Uferstrassen hin, flutet zurück und wird bis zum Rathaus gewirbelt, viele enden ihre Flucht erst in der Vorstadt St. Antoine. Die vom Strom der Flüchtlinge mitgerissene berittene Gendarmerie bringt die Verwirrung auf ihren Höhepunkt. Pistolenschüsse gehen auf gut Glück los, Menschen werden unter den Pferdehufen niedergetreten. Alles schreit nach Verrat und beschuldigt die Schweizer des Mordes, weil sie die Freiwilligen in die Höfe gelockt hätten, um sie dann auf Nahschussweite niederzustrecken. Diese Legende vom Hinterhalt, die von den Jakobinern in Umlauf gesetzt wurde, beruht aber ausschliesslich auf tendenziösen Zeugnissen. Die Aussagen der Schweizeroffiziere sind einstimmig: "Ich schwöre beim Heiligsten, das es gibt," erklärt Leutnant de Luze, "dass das Regiment erst geschossen hat, als die Nationalgarde drei oder vier Kanonenschüsse gegen das Schloss abfeuerte". Auf der Gartenseite stösst die Kompagnie von Salis bis zum Hofe der Reitbahn vor und kehrt mit drei eroberten Geschützen in die Vorhalle zurück, doch lässt sie 30 Tote und Sterbende hinter sich und fordert Verstärkung. Hauptmann von Reding sowie die Aidemajore von Glutz und von Gibelin eilen mit zwei Kompagnien herbei und bringen durch ein wohlgezieltes Feuer die Schützen auf der Terrasse der Feuillants zum Schweigen. Mehrere Offiziere spannen sich mitten im Kugelregen vor ein Geschütz und bringen es in Batteriestellung, Reding wird zum ersten Mal am Arm verwundet. So haben die Schweizer den Angreifer auf zwei Fronten in weniger als einer Viertelstunde abgewiesen. Sie führen ihre Verwundeten zurück, ordnen ihre Reihen aufs neue und laden wieder ihre Gewehre. Schon wird der Munitionsmangel fühlbar, für den Ersatz ist man auf die Patronen der Toten und Verwundeten beschränkt. Das Königstor wird von den Kugeln zweier Kanonen zusammengeschoßen, die vor dem Hotel de Longueville aufgestellt sind. Hauptmann von Salis-Zizers versucht mit 80 Schweizern und einigen Nationalgrenadieren durch den Fürstenhof ein Ablenkungsmanöver durchzuführen. Er

S. 622: prallt mit den Aufrührern zusammen, erobert mit dem Bajonett den Karussellplatz zurück, muss aber bald der Überzahl unterliegen. Dürler scheint sich zu vervielfachen. Die Stellung auf dem Karussellplatz ist nicht mehr zu halten. Vom Kartätschenfeuer niedergemäht, ohne Patronen, zerschlagen die Mannschaften ihre Gewehre und verkaufen mit dem Säbel in der Faust ihr

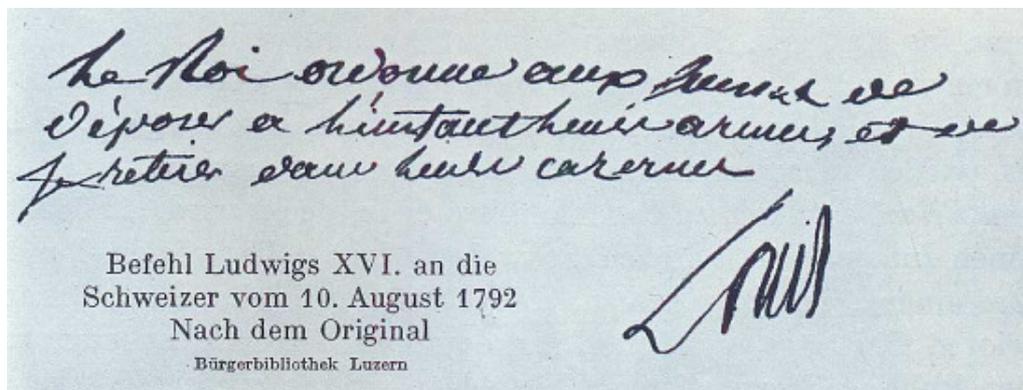
Leben so teuer wie möglich. Die Oberstenkompagnie ist vernichtet. Schliesslich findet sich Dürler mit einem Wachtmeister und einigen Mann allein vor dem Königstor. Unterleutnant von Diesbach und Füsilier Michel Steiner, von Willisau, werden an seiner Seite verwundet. Die Lage ist kritisch. Es ist 10 Uhr 30. Die Terrasse der Königin wird von der Königsbrücke aus unter Längfeuer genommen. Die Generalkompagnie wird vom Tor der Reitbahn aus mit Kanonen beschossen. Sie verjagt die Kanoniere, greift mit gefälltem Bajonett ein Bataillon der Nationalgarde an, wirft es über den Haufen und säubert so den Platz. Die Menge entflieht in hellen Sätzen in die Sackgasse der Orangerie. Dieses Schützenfeuer aus nächster Nähe versetzt die Gesetzgeber in Bestürzung. Der Präsident bedeckt sein Haupt und hebt die Sitzung auf. Der König in seiner engen Zelle ist überzeugt, dass es noch in seiner Macht steht, den Kampf anzuhalten. Er entsendet den Marschall d'Hervilly als Überbringer einer ersten Botschaft an die Schweizer ins Schloss: "Der König befiehlt den Schweizern, sich in ihre Kasernen zurückzuziehen. Er befindet sich im Schosse der Nationalversammlung," D'Hervilly, der sich nicht einmal die Mühe nimmt, den Zettel des Königs aufmerksam zu lesen, verlässt die Reitbahn unbedeckten Hauptes, rennt im Kugelregen nach dem Schloss und ruft allen ihm begegnenden Offizieren zu: "Befehl des Königs, in die Nationalversammlung zu kommen". Dürler sieht ihn und setzt ihm die Lage auseinander. D'Hervilly unterbricht ihn: "Es handelt sich nicht mehr darum, auf Befehl des Königs, begeben Euch in die Versammlung!" Diese Nachricht erfüllt die Schweizer mit Freude. Sie bilden sich ein, der König rufe sie, um ihn von seinen Feinden zu befreien. Auch General de Viomesnil drängt: "Geht, edle Schweizer, und rettet den König, Eure Vorfahren haben das mehr als einmal getan."

Alle erreichbaren Trommler schlagen zur Sammlung. Auf diese bekannten Rythmen eilen die Mannschaften herbei und stellen sich auf der Terrasse der Königin auf. Unter einem wütenden Bleihagel, der Lücken reisst, die Blätter wegfeht und von den Steinfliesen zurückprallt, richten sich die Reste der Kompagnien aus. Die Hauptleute Heinrich von Salis, von Reding, Pfyffer ordnen ihre Leute "wie an den Tagen der Parade." 200 Gardisten drängen sich um eine Bataillonsfahne, die vom Fähnrich de la Corbière, von Genf, getragen wird und um die sich die Aidemajore von Glutz und von Gibelin, die Leutnants

Repond, Emmanuel und Joseph Zimmermann, de Luze, Gross, Ignace de Maillardoz, die Unterleutnants Roman von Diesbach und de Castella geschart haben. Der übrige Teil des Regiments, der auf der andern Schlosseite die Höfe auch weiterhin verteidigt, hat das Signal nicht vernommen. Während man zur Sammlung schlägt, sinkt Wachtmeister Fridolin Hefti, von Ennetbühl, Kanton Glarus, von der Kompagnie Besenval am Fusse eines Baumes zu Boden, eine Kanonenkugel hat ihm den Schenkel zerschmettert. Seine Kameraden versuchen ihn aufzuheben. "Tut Eure Pflicht !" sagt er, "hört Ihr nicht die Trommel? Lasst mich sterben." Kurz darauf wurde er von den Sansculotten umgebracht. Grenadier Hayot, von Freiburg, zielt mit dem einzigen geladenen Geschütz, über das man verfügt, gegen die Eingangshalle, um den Rückzug zu decken. Die Kolonne setzt sich quer durch den Garten in Bewegung und wird von der Terrasse de l'Eau, der Königsbrücke, dem Hofe der Reitbahn und vom Cafe des Feuillants aus mit heftigem Feuer überschüttet. In wenigen Minuten verliert sie etwa 30 Mann. Von allen Seiten hart bedrängt, schliesst sich der kleine

- S. 623: Trupp nach jedem Kartätschenschuss wieder eng zusammen und hält an, um das Feuer der Aufrührer zu erwidern. Der schon zweimal verwundete Reding erhält drei Säbelhiebe über den Kopf, er bricht zusammen, um seine Leiden zu mildern, legt Gibelin seinen Kopf auf den Tornister eines toten Soldaten. Leutnant Gross fällt beim grossen Teich am Fusse der Statuen der Aria und des Paetus. Leutnant Repond und Unterleutnant de la Cerbiere sind verwundet. Dürler, der unverwundbar erscheint, wird der Dreispitz von einer Kugel durchbohrt. Um 50 Mann vermindert, erreicht die schwache Truppe endlich die Terrasse der Reitbahn, schliesst sich der Generalkompagnie an und hält am Tor zur Nationalversammlung, empfangen von den Rufen: "Henker des Volkes, streckt Eure Waffen!" Die letzte Hoffnung zur Verteidigung des Königs erlischt. D'Hervilly erkennt nun seinen Irrtum, in ihre Kasernen und nicht in die Versammlung hätten die Schweizer sich zurückziehen sollen. Die Offiziere dringen in den Versammlungssaal. Beim Anblick dieser staubbedeckten Männer mit dem blanken Degen in der Faust bricht eine Panik aus. Man schreit auf: "Da sind die Schweizer!" Schon suchen einige Abgeordnete der äussersten Linken durch die Fenster zu entfliehen. Die Zeitung "Le Logographe" wurde verboten, weil sie diese Tatsache berichtete.

Dürler und Salis lassen sich zum König führen. "Sire", erklärt Dürler, "man verlangt, dass ich die Waffen niederlege, trotz den wenigen Leuten, die mir verbleiben, werde ich es nur auf einen Befehl Eurer Majestät tun." Ludwig antwortet: "Übergebt Eure Waffen der Nationalgarde, ich will nicht, dass so wackere Leute wie Ihr umkommen." Das ist das Todesurteil für die Schweizer. Mit tränenüberströmtem Antlitz stellt die Königen voller Güte allerlei Fragen an Dürler und seine Kameraden, erkundigt sich nach ihren Verletzungen, spricht ihre Teilnahme an ihrer Not aus. Der Dauphin schläft auf den Knien seiner Mutter, in einer erstickenden Atmosphäre, unter den Beleidigungen der Tribünen, mitten im unaufhörlichen Redeschwall, oft unterbrochen von den Sansculotten, welche die erschreckten Abgeordneten bedrohen. Kühl und gelassen hat der König soeben die Proklamation seiner Absetzung angehört.



Die Schweizeroffiziere suchen, den Tod im Herzen, wiederum ihre Mannschaft auf, um ihr die verhängnisvolle Nachricht zu verkünden: Der König befiehlt den Schweizern, ihre Waffen sofort niederzulegen und sich in ihre Kasernen zurückzuziehen. Dieser zweite Befehl, dessen Original sich im Museum Carnavalet befindet, stammt nicht von der Hand des Königs, einzig seine Unterschrift ist echt. Ein sonderbares Geheimnis ist mit diesem Zettel verknüpft, der die überstürzte Lösung des Dramas durch eine zweite Lahmlegung der Verteidigung des Schlosses herbeiführte. Durch seine Unterzeichnung hat der König sich selbst das Urteil gesprochen. Die sein Verderben vorbereitet und geschworen hatten, arbeiteten überall mit der Lüge im Munde. Die anständigen Menschen, zu schlapp, um entscheidend einzugreifen, versteckten sich. Gibelin schreibt in seinem Tagebuch: "Von jetzt an lebten wir nur noch von der Gnade der blutdürstigen Tiger." Die wütenden verzweifelten Soldaten verwahren sich gegen diesen unmenschlichen Befehl, der sie unbewaffnet ihren Feinden ausliefert.

"Lasst uns die Bajonette!" flehen sie. Alte Soldaten weinen vor Wut. Da sind sie ihrer Zweihundert, zahlreich

S. 624: genug, den Saal der Versammlung zu säubern, den König zu befreien und ihn ins Schloss zurückzuführen. Allein der König fordert von ihnen ein letztes Opfer. Sie gehorchen. Salis lässt die Gewehre zusammenstellen und die Patrontaschen ablegen. Sofort stürzt der Pöbel darüber her. Wer Widerstand leistet, wird auf der Stelle niedergemacht. Die Unteroffiziere und Soldaten, etwa 150 Mann, führt man nach den Feuillants, wo sie erst wieder herauskommen, um zur Hinrichtung geführt zu werden. Nur mühsam kommen sie unter den Schmähungen, dem Angespucktwerden und dem Steinhagel vorwärts. "Das sind die wahren Schuldigen, sie haben auf unsere Brüder geschossen, liefert sie dem Volke aus! Schlagt sie tot!" 13 von ihrer Mannschaft getrennte Offiziere sperrt man in den Inspektorensaal der Versammlung ein, wo die Abgeordneten herkommen, um sie "wie seltsame Tiere" zu betrachten. Der Stab des Regiments wird in die Abtei geführt. Danton und die Kommune behalten diese auserwählten Opfer ihren besondern Zwecken vor.

Die Hälfte der Generalkompagnie hat sich geweigert, die Waffen niederzulegen, im Glauben, den zweiten Teil des königlichen Befehls durchführen und wieder in ihre Kaserne an der Rue Grange-Batelière gelangen zu können. Die von Hauptmann von Erlach und dem Fähnrich Deville geführte Abteilung erzwingt sich den Durchpass durch die Orangerie und mündet in die Place Louis XV. ein. Sie wird im Augenblick vom Bataillon der Kapuziner beschossen, von den im Eingang zu den Champs Elysées aufgestellten Geschützen niederkartätscht und von der berittenen Gendarmerie attackiert. Die Überlebenden führt man ins Rathaus. Huguenin verhört sie und verurteilt sie zum Tode. Zusammengedrängt in einem engen Hof werden sie wie Vieh abgeschlachtet, der Kleider beraubt, geschändet und verstümmelt. Auf Karren schleppt man die Leichen fort. Dem Fähnrich Deville gelingt es, wieder zu seiner in den Feuillants gefangenen Mannschaft zu gelangen. Hauptmann von Erlach entflieht zu Freunden, wo er entdeckt wird. "Föderierte fanden in einem Hause einen jungen und schönen Schweizeroffizier. Sie zerrten ihn heraus und befahlen seiner Ordonnanz, ihn zu frisieren. Die Ordonnanz gehorchte, darauf reichte ihr einer der Patrioten eine Säge und befahl ihr, den Hals des Offiziers

langsam durchzusägen, denn, fügte der Rohling hinzu, dieser schöne Kopf werde auf einer Pike grossen Erfolg davontragen und die Coiffüre dürfe nicht in Unordnung geraten. Da sich der Soldat entsetzt weigerte, wurde er sofort niedergemacht. Darauf boten sich zwei gefällige Weiber an und nachdem sie den Kopf des Offiziers langsam abgesägt hatten, pflanzten sie ihn auf die Pike auf."

Es ist über 11 Uhr. Die Gärten sind besät mit roten Flecken. Die Körper der Schweizer bedecken die niedergetretenen Rasenflächen und die zerstörten Blumenbeete. Einzelne Leichen schwimmen in den Teichen. Allein die Schlacht ist nicht zu Ende. Das in einen Rauchschleier gehüllte Schloss leistet immer noch Widerstand.

* * *

S. 625:



S. 626: In den Tuileries halten noch 450 Schweizer die Gebäude besetzt. Die von der Schlappe des Morgens gedemütigten Auführer haben neuen Mut gefasst. Verstärkungen sind zu ihnen gestossen, bisher noch unentschiedene Bataillone der Nationalgarde treten aus ihrer Neutralität heraus und zeigen um so glühenderen Eifer, als sie wissen, dass die Verteidiger durch ihre Verluste und die nach der Versammlung entsandten Abteilungen geschwächt sind. Mit neuer Wut geht der Sturm wieder los. Die Schweizer kämpfen einer gegen hundert.

Von 11 Uhr an vereinigen nach den Aussagen des Nationalgardisten Langlas 30 bis 40 Geschütze ihr Feuer auf das Schloss. Der erste Stock des Florapavillons, den man in eine Ambulanz umgewandelt hat, wird von allen Richtungen mit einem Eisenhagel durch und durch geschossen. Fast alle Verwundeten werden getötet.

Im Königshofe macht ein Schweizer Peloton regelmässige Ausfälle, gibt eine Salve ab und kehrt in guter Ordnung in die Vorhalle zurück. Wachtmeister Jakob Stoffel, von Mels (St. Gallen), erobert mit 15 Mann 3 Geschütze zurück und hält sich lange Zeit am Königstor. Ein Wachtmeister der Kompagnie Pfyffer, Xaver Stalder, von Luzern, verteidigt mit zwei Mann ein Geschütz und tötet sechs Sansculotten. Allein geblieben, beraubt ihn ein Axthieb des rechten Arms, er kämpft mit dem linken weiter und fällt endlich, von Wunden bedeckt. Korporal David Clerc, von Motiers (Neuenburg) wird durch einen Bajonettstich in den Unterleib an sein Geschütz gespiesst. Kein Lufthauch zerstreut den Rauch. Man schießt im Finstern, meint Michelet. Da die Ställe und das Wachtlokal uneinnehmbar scheinen, bewerfen sie die Marseiller mit Geschützkartuschen, deren Explosion die Dächer sprengt und die Mauern zertrümmert. Im Handumdrehen umhüllen dichte Flammen- und Rauchsäulen die Höfe. Die durch die Feuersbrunst gedeckte Masse der Angreifer stürzt unter den Klängen der Marseillaise vor zum Sturm auf die grosse Freitreppe. Doch dort halten 80 Mann, Grenadiere aus Freiburg, zwanzig Minuten lang die gewaltigen Scharen auf, die sich ihren Kugeln aussetzen. Sie eröffnen ein Schützenfeuer, das in ein "Feuer auf zwei Gliedern" übergeht und setzen 400 Mann ausser Gefecht. Darauf ziehen sie sich langsam zurück und lassen auf jeder Stufe eine Reihe von Toten liegen. "Der letzte Gewehrschuss erlischt erst mit dem letzten Leben". (*Lamartine.*) Leutnant Hubert von Diesbach rafft ein Gewehr auf und ruft in Freiburger Mundart den wenigen, ihm verbliebenen Leuten zu: "Nach so viel Tapfern verlohnt es sich nicht mehr zu leben." Dann stürzen sie sich blindlings in die Bajonette und finden den Tod.

Mit wilder Freude, reissenden Tieren gleich, springen die Aufrührer über die Leichenhaufen und dringen ins Schloss ein. "Alles löst sich in Einzelkämpfe auf, unsere Soldaten stehen Mann gegen Mann, für sie gibt es keine Gnade", schreibt Unterleutnant de Constant. Die Menge strömt durch alle Tore, überflutet, überrennt, vernichtet alles, was noch Leben

S. 627: zeigt. Der Kampf ist nur noch ein Gemetzel. Die Schweizer werden von Saal zu Saal, von Stockwerk zu Stockwerk gedrängt, erschlagen, aufgeschlitzt, gepfählt, abgeschlachtet und aus den Fenstern geworfen. Sie sind die den Hunden überlassene Jagdbeute. Das schlimmste Gesindel von Paris ist, von der Kommune gerufen, zu dem Stelldichein herbeigeeilt. Das Gewehrgeknatter hat aufgehört, die Geschütze schweigen. Man hört nur noch das Geheul und das Röcheln in einem riesigen menschlichen Schlachthof. Die Glocken von Saint-Germain-l'Auxerrois erschallen ohne Unterlass. Einige wenige Pistolenschüsse zeigen, dass die Opfer der "revolutionären Rechtsprechung" (das Wort ist von Robespierre) sich noch zu wehren wagen oder dass man Verwundete umbringt. Die Föderierten haben am Morgen gekämpft, am Abend mordet das Strassengesindel. Man metzelt mit dem Ruf: "Es lebe die Nation!" 17 in die Kapelle geflüchtete Mann nieder. Der Tambourkorporal Büeller und der Musiker Mainguet sowie mehrere kleine Trommler werden auf die Spiesse und Gabeln hinuntergeworfen. Selbst die Ärzte werden nicht verschont. Beguin und Richter fallen bei der Pflege ihrer Verwundeten. Die Chirurgen-Majore Le Canu vom 1. Bataillon und Bucher vom 2., beide verwundet, entrinnen den Mördern nur mit Mühe. Vater Loretan, der Feldprediger, erteilt den Sterbenden die Tröstung der Religion: er wird bedroht, verfolgt und vermag sich nur zu retten, indem er die Kapuzinerkutte gegen ein bürgerliches Kleid umtauscht. Man durchsucht mit der Säbelspitze die Alkoven, die Betten, die Schränke.

S. 628:



Der 10. August 1792
Unterleutnant Forestier und Fähnrich de Montmollin, mit dem Rücken an das Standbild Ludwigs des XV.
gelehnt, schlagen mit einer Handvoll Leute wiederholt die Attacken der Gendarmen zurück
Nach einem Gemälde von Gustav Ross

Man spießt, harpuniert, durchstösst die in dunkeln Winkeln zusammengekauerten Gestalten. Die einen lassen sich töten, andere wehren sich, beißen, kratzen und werden dafür lange gemartert. Vier Mann, darunter der Tambourmajor Chaulet, werden im Zimmer der Königin in Stücke zerhackt. Fonjallaz entkommt durch den Rauchfang des Kamins. Weibel und Kammerdiener sterben tapfer mit dem Degen in der Hand, In der Küche wirft man die Küchenjungen lebendig in die Kessel mit kochendem Wasser.

Einige Abteilungen versuchen sich noch durch die Menge durchzuschlagen, in der Hoffnung, ihre Kasernen zu erreichen. Etwa 100 Mann machen durch den Hof von Marsan einen Ausfall, 80 fallen in der Rue de l'Echelle. Die Menge verstümmelt sofort ihre Leichen. Auf dem Greveplatz werden 85 Mann unter den Fenstern des Gemeinderates und unter dem Jubel des Volkes niedergemacht. Wahrscheinlich verloren dort die Unterleutnants de Gottrau, von Caprez und Jean de Maillardoz ihr Leben. Eine Truppe von rund 200 Mann durchquert den Garten im Kugelregen und jagt ganze Horden von Manifestanten mit vorgestrecktem Bajonett vor sich hin. Leutnant Simon de Maillardoz und Unterleutnant von Waldner fallen beim achteckigen Teich, Leutnant Müller, von Uri, auf der Esplanade des Dauphins. Die berittene Gendarmerie überfällt die Kolonne im Augenblick, da sie auf den Platz Louis XV. mündet. Etwa 30 Mann bahnen sich einen Weg nach der Rue Royale. Beim Marineministerium tötet ein aus nächster Nähe abgegebener Kartätschenschuss 23 von ihnen. Unterleutnant Forestier und Fähnrich de Montmollin finden mit einer Handvoll Leute Rückendeckung am Standbild Ludwigs XV. und schlagen mehrere Male die Angriffe der Gendarmen zurück. Forestier stürzt, von einem Pistolenschuss getroffen, tot zu Boden.

S. 629: Montmollin trägt die Fahne des 1. Bataillons. Von hinten durchbohrt, fällt er einem Korporal in die Arme: "Lasst mich sterben und rettet die Fahne!" Der Korporal erhält seinerseits den Todesstreich. Montmollin hüllt sich zum Sterben in die Falten seiner Fahne. Weiber fallen über seine Leiche her und reißen ihm das Herz aus der Brust. Jedes menschliche Gefühl ist verschwunden. Die Weiber sind trunken von den Greueln. Bonaparte beobachtet, wie rings um die Tuilerien "gutangezogene Frauen die letzten Unanständigkeiten an den Leichen der Schweizer vornehmen". Ein Zeuge, der Engländer Fennel, hat Kinder gesehen, kleine Knaben und Mädchen, die sich

um die Köpfe, die Arme und Beine der Schweizer stritten. Eine sadistische Tollheit drängt die Menge. Verstümmelte Leichen, Fetzen menschlichen Fleisches auf Bajonette gespiesst und in den Strassen herumgetragen, abgehauene Köpfe auf Piken, unsägliche Martern bezeichnen die Herrschaft der "Bête humaine" an diesem grossen Tage der Revolution. Der Schrecken des 14. Juli ist weit übertroffen.

"Im Hofe der Schweizer" erzählt der Soldat Fonjallaz, "sah ich zehn oder zwölf dieser Menschenfresser, die noch dazu betrunken waren, wie sie mit den toten Körpern ihre Spässe trieben. Sie stellten sie auf die Beine und gaben ihnen dann eine Ohrfeige, um sie zu Boden fallen zu lassen. Dazu grölten sie: Was für ein tapferer Soldat! Eine Mauschelle lässt ihn umfallen! Dann warfen sie die Leichen ins Feuer, das sie an unser Wachtlokal gelegt hatten." Vor dem Rathaus wirft sich ein kleiner neunjähriger Trommler weinend über die Leiche seines Vaters. Die Patrioten meinen, "dass er keinen Schuss Pulver wert sei", fallen mit den Bajonetten über das Kind her und töten es auf der Leiche seines Vaters. Zwischen 4 und 5 Uhr schluchzen auf dem Karussellplatz zwei andere Trommler, von denen der ältere 15 Jahre zählt, und klammern sich an die noch warme Leiche ihres Vaters. "Schlagt sie tot!" heult der Pöbel, "auch sie sind Schweizer". Da springt ein Nationalgardist namens Tasset hinzu, stellt sich mit grossem Mut dazwischen und rettet die beiden Kinder. Der Tambour-Schüler Josef Jost, aus Graubünden, zehnjährig, Kompagnie von Erlach, verdankt sein Leben der Hilfe eines ehrbaren Perückenmachers, der ihn bei sich versteckt.

Die Innenräume der Tuileries werden geplündert und bestohlen. Eine unsinnige Zerstörungswut macht sich an den Möbeln, den Spiegeln und Kronleuchtern Luft. Man zersticht die Porträts, zerreist die Wandbehänge, verbrennt die Bibliothek des Geographen Laborde. Weintrunkene Banden bevölkern die Keller und zertrümmern die Fässer. Besinnungslos berauschte Sansculotten schlafen wie Tote auf den Leichenhaufen. An die Strohmattzen in der Kaserne des Hôtel de Brionne wird Feuer gelegt. Das ganze armselige Hab und Gut der Soldaten wirft man auf die Strasse, die aufgerissenen Tornister entleeren ihren Inhalt auf das Pflaster. Das Wachtlokal und die Ställe brennen lichterloh weiter, die Feuerwehr wird mit Gewehrschüssen empfangen.

Der 3. Stock der Feuillants, umgewandelt in ein Krankenhaus, ist voll verwundeter oder sterbender Schweizer. Der Fähnrich Deville, unterstützt von mitleidigen Nationalgardisten, pflegt und stärkt sie. Im Erdgeschoss hören 60 Gefangene, unter ihnen die Wachtmeister Dozet, Hauser, Kummer und Martin das wilde Geschrei der Menge, die fordert, dass man ihr die Verwundeten und Gefangenen herausgebe. Ganz Paris ist der Kanaille preisgegeben, und nichts bietet der Jagd auf die Schweizer Einhalt. Türhüter,

S. 630: Kirchenschweizer (die von der Schweiz nur den Namen haben) sind der Volksrache ausgeliefert. Man verfolgt die Flüchtigen bis auf die Dächer. Während vor ihrer Tür der Massenmord wütet, stimmt die Nationalversammlung - grausame Ironie! - über folgenden Erlass ab: "Die Nationalversammlung beschliesst, dass die Schweizer Offiziere und Soldaten und alle übrigen in Haft gesetzten Personen unter dem Schutz des Gesetzes und der gastfreundlichen Tugenden des französischen Volkes stehen." Die Angst vor den Schweizern hat aber dennoch die Abgeordneten erfasst. Gegen Abend verbreitet sich das Gerücht, die in Courbevoie zurückgelassene Garde marschiere gegen Paris! Die Versammlung beschliesst, Truppen mit Geschütz gegen diesen neuen Feind auszusenden. Die Kaserne wird belagert, etwa 50 Mann mit Inbegriff der Kranken werden nach hoffnungslosem Widerstand niedergemetzelt. Die Unglücklichen verfügten insgesamt nur über 10 Patronen. In Rueil nimmt man 15 Mann gefangen, in Versailles und Saint-Cloud 48. Alle wird man zum Tode verurteilen. Bei der Plünderung der Kasernen verschwand auch die Regimentskasse. Grossrichter Kayser rettete einen Teil der Archive.

Die Nacht ist hereingebrochen. Man führt in den Strassen bei Fackelschein eine Fahne mit dem weissen Kreuz herum, die der Föderierte Lange von Nancy an sich genommen und auf das unwürdigste geschändet hat. Sie wird von Piken geleitet, auf die man Fetzen Menschenfleisch und zerrissene rote Uniformen steckte. Alle Toten sind ausgeplündert (besonders die Schweizeruhren sind dabei hochgeschätzt), ihrer Uniformen entledigt und zerhackt worden. Urheber sind die Banditen im Solde der Kommune, "die mit Menschenfleisch umzugehen wissen." Um die auf dem Karussellplatz aufgestapelten Leichenhaufen tanzt man die Carmagnole. "Ziehen wir einen Schleier vor das herzerreissende Bild", sagt Glutz. "Es schändet die Menschheit."

Der Grenadier Fonjallaz lässt seiner soldatischen Empörung freien Lauf: "Ihr Feiglinge seid schon immer gemein gewesen, aber Ihr zeigtet Euch noch niederträchtiger, als Ihr unglückliche, waffen- und wehrlose Gefangene abgeschlachtet habt!" Von einem Fenster des Karussellplatzes aus, beim Möbelhändler Fauvelet, verfolgte ein junger Artilleriehauptmann den Verlauf des Kampfes seit dem frühen Morgen: Es ist Bonaparte. In seinen "Denkwürdigkeiten von Sankt Helena" schreibt er: "Das Schloss wurde vom allerschlimmsten Gesindel gestürmt. Als der Palast erobert war und der König sich in die Nationalversammlung begeben hatte, wagte ich es, in den Garten vorzudringen. Seither hat keines meiner Schlachtfelder je ein Bild mit so vielen Leichen geboten, wie die Massen der Schweizer es darstellten

In den Tuileries, dem Mittelpunkt der Kämpfe, umhüllt Finsternis die stummen Säle, denen ein Schlachthofgeruch entsteigt. Die gewaltige Vorhalle des ersten Stockwerks wird von den angehäuften Leichen verstopft. "Man glitscht aus wie auf Eis" auf den blutbeschmierten Parketts. Die Treppen hinunter von Flur zu Flur, von Stufe zu Stufe fließt ein roter Strom, der auf jedem Stockwerk unzählige Zuflüsse erhält und schliesslich im Staub der Höfe versandet. So wird der heldenhafte und hochherzige Wunsch des Unterleutnants Forestier und seiner mit ihm gefallenen Kameraden verwirklicht und an Schrecken noch übertroffen: "Gestern (am 6. August) haben wir uns alle einstimmig gesagt,

S. 631: wenn dem König ein Unglück geschehen sollte und nicht zum mindesten 600 Rotröcke unten an der Treppe lägen, würden wir uns entehrt fühlen." Das Regiment verlor am 10. August über 600 Mann, darunter 15 Offiziere. Etwa 100 Verwundete wurden zum grössten Teil im September gemordet. Zu den Opfern der Patrioten sind auch die Edelleute zu zählen, die das Schloss verteidigten, die treu gebliebenen Nationalgardisten, die Diener, Köche und Weibel, die erst am Abend niedergemetzelt worden sind. Ferner verloren etwa tausend Personen (Passanten, Bürger, Türhüter und Kirchenschweizer) in den Strassen ihr Leben. Die Verluste der Aufrührer sind schwer festzustellen, die Zahlen schwanken zwischen 3000 und 4000 Toten und Verwundeten.

So wurde das älteste Schweizerregiment in Frankreich vernichtet, dessen Fahnen in 71 Feldzügen, 154 Schlachten und 30 Belagerungen geweht hatten:

Zwei Jahrhunderte der alten Monarchie. Der Thron der Bourbonen stürzte mit ihm zusammen. Die Überreste der Verteidiger der Tuileries wurden in einem Garten des Chemin Petrelle verscharrt, nachdem sie drei Tage lang nackt und verstümmelt auf den öffentlichen Plätzen zur Schau gestellt worden waren.

Danton und Robespierre haben beide die Verantwortung für diesen Tag des 10. August für sich beansprucht, er war nötig zum Sieg des revolutionären Absolutismus. "Ich habe den 10. August heraufbeschworen," sagte Danton und Robespierre rühmte sich, den geheimen Ausschuss des Aufstandes bei sich empfangen zu haben.

Die Gerechtigkeit erfordert aber hervorzuheben, dass alle an diesem Tage heil gebliebenen Schweizer von mutigen Parisern gerettet wurden. Das wahre Volk nahm seine Vergeltung am Gesindel. Da sie sich menschlich und hilfreich zeigten, setzten die Retter ihren Kopf aufs Spiel, denn wer die Flucht eines Schweizers begünstigte, machte sich als ein Feind der Freiheit und Gleichheit verdächtig. Der Abgeordnete Bruat versah 13 Offiziere mit Zivilkleidung und rettete mehrere Soldaten. Leutnant Coquet von der Nationalgarde verpflegte bei sich zu Hause drei Wochen lang 12 Mann. Dussault, der Oberchirurg des Hôtel-Dieu-Spitals, gab Schweizergardisten für verwundete Sansculotten aus. Die Familie La Rochejaquelin, Herr de Lescure, der Advokat Morisot, der Bankier Achard, der Zürcher Schweizer, ein Sekretär der Nationalversammlung, ein unbekannter Schneider, Handwerker, Arbeiter nahmen Flüchtlinge bei sich auf und verbanden ihre Wunden. Dürler, Pfyffer und Heinrich von Salis verbrachten eine Nacht bei Herrn de la Rochefoucauld. Herr de Montarby erhielt von der eidgenössischen Tagsatzung eine goldene Denkmünze für sein heldenhaftes Verhalten während des Kampfes und für die den verwundeten Schweizern erwiesene Güte. Der von Herrn de Castellane gerettete Gibelin konnte seiner Mutter am 13. August schreiben: "Ich lebe noch, ich habe meine Pflicht getan und bin nicht einmal verwundet." Das war der erste Brief, der in die Schweiz gelangte. Siebzehn Offiziere und 200 Unteroffiziere und Soldaten entkamen in Verkleidung aus Paris, die einen flohen nach England, die andern nach Holland oder Deutschland. Sie hatten das Glück, als die letzten Trümmer ihres Regiments ihre Familie und ihre Heimat wiederzusehen. Dürler trat in englische Dienste und wurde General, de Constant diente in Preussen und England: wir werden ihn als Generalstabschef

der holländischen Armee bei Waterloo wiederfinden. Heinrich von Salis und Josef Zimmermann werden Generalleutnants in Frankreich nach der Restauration.

S. 632: **Am 10. August Gefallene Offiziere**

Tote: Hauptmann Karl von Erlach (Bern), 1. Leutnants Hubert von Diesbach (Freiburg), Philippe de Gottrau (Freiburg) , 2. Leutnants Joachim von Castelberg (Graubünden), Josef Gross (Freiburg), Simon de Maillardoz (Freiburg), Philipp von Glutz (Solithurn), Unterleutnants Saint-Venant Forestier (Freiburg), Graf von Waldner (Mülhausen), Jean de Maillardoz (Freiburg), Franz Müller (Uri), von Caprez (Graubünden), Fähnrich Georges de Montmollin (Neuenburg), Chirurgen-Majore Beguin (Pruntrut), Richter (Genf). Verwundete: Hauptmann Rudolf von Reding (Schwyz), 1. Leutnant Simon-Pierre Repond (Freiburg), Fähnrich Francois de la Corbiere (Genf).

Gefallene Unteroffiziere und Soldaten

Auf der ersten höchst unvollständigen Liste, die in die Schweiz gelangte, fehlen über 400 Namen

Zürich: Jak. Rinderknecht, Hans Theiler, Hans Stapfer, Jakob Stapfer, Salomon Simmler.

Bern: Abraham Baumann, Andreas Dannler, AbrahamENZler, Hans Jaun.

Luzern: Josef-Ant. Schwagler. Feldwebel, Kaspar Xaver Stadler, Wachtmeister, Perny, Wachtmeister, Michel Steiner, Fridolin Bueler, Josef Lustenberg, Josef Huber, Pfister, Hans Albot, Hans Bader, Xaver Singer, Alois Tschopp.

Schwyz: Jos. Balthasar Niderist, Wachtm., Hans Ehrler, Franz Schwiter, Josef Gwerder.

Unterwalden : Jakob Vonmatt, Kaspar Kunz, Josef Zysat, Jos.-Marie Huber, Franz-Jos. Bucher, Jos. Marie Ebli, Niklaus Odermatt, Mich. Zimmermann, Niklaus Niederberger.

Glarus: Fridolin Hefti, Feldwebel, Karl Leuw, Korporal, Baptist Leuw, Hans Luchsinger.

Zug: Blaise Anton Klotter, Wachtmeister, Jos.-Anton Dosenbach, Jos. Girold Bucher, Balthasar Gattiker, Kaspar Gattiker, Beat Karl Itten.

Freiburg : Hans Jeckelmann, Feldwebel, Noe Gavillot, Wachtmeister, Jakob Sifert, Wachtmeister, Josef Schneuli, Wachtmeister, Maurice Moutet, Wachtmeister, Bueler, Tambour-Korporal, Hans Jungo, Anton Delley, Ludwig Cosandey, Josef Bertschi, Christ Haymoz, Jos. Roulin, Hans Menoud, Josef Niquille, Claude Roux, Josef Menoud, Franz Sensonnens, Hans Bertschi, Jak. Gottschmann, Hans Lehmann, Ludwig Progin, Claude Chaumartin, Josef Perrin, Josef Genoud, Niklaus Rappoux, Anton Deforel, Hans Moettrau, Jakob Dorand, Niklaus Ducret, Et. Gendre, Franz Thorin, Baptist Page, Niklaus Rosset, Cl. Pithon, Josef Schodelet, Hans Schodelet, Peter Castelaz, Franz Genilloud, Hans Peissard, Anton Vicht, Franz Gobet, Cl. Bapst, Peter Deschoux, Clauderoser Roulin, Hans-Josef Bays, Franz Dudin, Vinzent Jaquet, Peter Gachet, Peter Morel, Hans Pillioud, Hans-F. Cupillard, Peter Moutet, Hans Grosset, Franz Progin, Josef Chenaux, Hans Schodelet, Peter Chassot, Claude Jolion, Christ Lehmann, Hans Reynold, Niklaus Levet, Jakob l'Homme, Jos. l'Homme, Hans Painblanc, Hans Bruker, Josef Gobet, Peter Barbey, Franz Gendre, Peter-Josef Mainguet, Musikant.

Solothurn: Josef Vogelsang, Feldwebel, Hans Bernhard, Feldwebel, Urs Walker, Feldwebel, Jakob Stuber, Wachtm., Blaser, Wachtm., David Haussener, Korporal, Karl Lambert, Hans Kaufmann, Sebast. Ollenbach, Fried. Jecker, Urs Schlup, Josef Hugy, Urs Hugy, Urs-Jos. Kocher, Urs-Jos. Halbenleib, Dominik Halbenleib, Peter Flueli, Jos. Hofer, Urs Ruefti, Hans Affolter, Hans Degler, Jos. Welty, Jos. Meyer, Franz Muller, Hans Auger, Urs-Jos. Diemand, Jos. Wyss, Jos. Kach, Jos. Strausack, Jos. Glutz, Hans Sputy, Jos. Kayser, Anton Oyerli, Hans Sassely. David Muller, Benoit Kully, Rudolf Gernhard, Leonce Baumann, Urs Baumann, Urs-Jos. Voland, Jakob Jenny, Jos. Brunner, Jos. Wittmer, Hans-Georg Meyer, Hans Scherrer, Pet. Bachmann, Hans-Georg Freyer, Urs Roth, Jos. Gerber, Jos. Kuntner, Urs Walker, Niklaus Bernhard, Ferdinand Moll, Urs-Jos. Meyer, Jos. Bloch, Hans-Etienne Borrer, Hans Affolter, Hans-Jos. Winistorfer, Urs-Jos. Berger, Hans Burkhard, Urs-Jos. Henziross, Hans Rauber, Hans-Jos. Meyer, Rudolf Grutter, Jos. Gibler, Hans Hasenfraz, Jakob Pfister, Hans Moll, Hans Wysser, Hans Meyer.

Basel: Thaddée Rueffli, Etienne Fohs, Livin Lehmann.



*Gedenkmünze
auf den 10. August 1792,
geprägt auf den Beschluss der
eidgenössischen Tagsatzung
vom 7. August 1817 und verteilt an
die 345 Überlebenden des
Schweizergarderegiments in
Frankreich.
Die Kopfseite zeigte das
Schweizerwappen mit Leitspruch:
Treue und Ehre*

St. Gallen: Conrad Lendy, Wachtm., Jakob Stoffel, Wachtmeister, Bartholomé Pfiffner, Bartholomé Broder, Paul Wachter, Jos. Glarner, Jakob Maffe, Hans-Georg Messmer,

Graubünden: Philippo Lorenz, Jakob Bossi, Etienne Roffler, Georg Niggli, Jakob Truog, Peter Hartli.

Aargau : Kaspar-Anton Herzog.

Thurgau: Georg Schmid.

Italienische Vogtgebiete (Tessin): Josef Caglieri, Pietro Chiodi.

Waadtland: Gros, Feldwebel, David-Abraham Chessex, David Peylard, Peter Duthévoz, Hans-Ludwig Falconnet, Karl Minod, Peter Manusson, Franz-Moise Minod, Jakob-David Vallotton, Jerome-David Vallotton.

Wallis: Chaulet, Tambourmajor, Franz Clausen, Franz Glaisen.

Neuenburg: Blaise Tissot, Ludwig Perret.

Genf: Jakob Begoulle, Moise Guy, Hans-Anton Choisy, Hans-Daniel Besançon, Peter Dorsival,

Invictis pax - Friede den Unbesiegbaren

(Inscription der Kapelle des Luzerner Denkmals.)

S. 633:

DIE SEPTEMBERMORDE

Noch zwei Tage lang erfüllte der Höllensabbat, aus dem die erste Republik entstand, Paris mit seinen Greueln. Der Vendômeplatz war eine wahre Mördergrube. Am 11. August sah La Rochefoucault auf dem Platze Louis XV. Horden von Gestalten, die Vorübergehenden nachrannten, unter dem Vorwand, sie seien Aristokraten oder verkleidete Schweizer: "Fünfundzwanzig, hundert dieser Elenden warfen sich auf einen Unglücklichen und schlugen ihn mit Stöcken tot, ohne den geringsten Vorwurf, ohne ein Wort, ohne jedes Mitleid mit seinen Schreien." (Revue de Paris, 1. Juni 1929.) Der Pöbel der Grossstadt liess seinen Instinkten freien Lauf.

Es blieben noch 246 Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten des Schweizergarderegiments in den Gefängnissen der Abtei des Châtelet und der Conciergerie zurück. Die Kommune behielt sie ihrer Rache vor. Ein Revolutionstribunal wurde am 17. August eingesetzt, um "die Verbrechen des 10. August" zu beurteilen. Die Schlächterei begann bei den Priestern, die auf der Strasse gemordet wurden, während man sie zur Abtei führte. Die Schweizer vertrauten noch dem Worte Dantons, sie waren überzeugt, dass man sie in ihre Heimat zurückschicken werde, da die Nationalversammlung sie in ihren Schutz genommen hatte. Allein Danton antwortete einem Sekretär Rolands, der ihn anflehte, zu ihren Gunsten einzugreifen: "Zum Teufel mit den Gefangenen, mag aus ihnen werden, was da will!" Der französische Ambassador in der Schweiz, Barthélemy, suchte seinerseits vergebens, den Blutrausch seiner Landsleute zu dämpfen. Noch am 31. August schrieb er an den Minister des Auswärtigen, Lebrun: "Geben wir doch alle am Leben gebliebenen Leute des Schweizergarderegiments ihrem trostlosen Vaterlande zurück!" Dieser Appell an die Hochherzigkeit fand kein Echo. Die Septembermorde waren beschlossene Sache.

Der 19jährige Roman von Diesbach und der 20jährige Friedrich von Ernst werden am 2. September vom Gericht verhört. Sie suchen sich nicht zu entschuldigen. Diesbach macht sich nur die Schwäche zum Vorwurf, dass er sich bei der Verhaftung als Holländer ausgegeben hat.

Jetzt betont er mit besonderem Eifer seine Eigenschaft als Schweizer und nimmt mit kühlem Lächeln sein Todesurteil entgegen. (*Mortimer-Terneaux: Hist. de la Terreur, II, 485-489*). Auch von Ernst erniedrigt sich nicht dazu, seine Henker erweichen zu wollen.

S. 634: In der Abtei sind 156 Schweizer auf engem Raum zusammengedrängt. Am 2. September erscheinen Sie vor ihren Richtern und die Prozedur ist höchst einfach: "Verlieren wir keine Zeit, sie zu verhören," rät eine Stimme. "Sie sind alle schuldig, nicht einer darf entrinnen." Vor Schreck erstarrt, drängen sich die Unglücklichen in einem Winkel des Saales eng aneinander wie Tiere im Schlachthof. Der erste, der auf der Schwelle erscheint, ist Roman von Diesbach. Als Offizier hat er das Beispiel zu geben. Mit verschränkten Armen betrachtet er einen Augenblick seine Mörder, die instinktiv zurückweichen. Dann wirft er seinen Hut hinter sich und stürzt sich in die vorgehaltenen Spiesse. Einer nach dem andern durchschreiten die Opfer die Pforte. Die vom "Justizminister" Danton zum voraus bestellten Karren reichen nicht aus, um alle Leichen rasch genug wegzuführen.

Rudolf von Reding, der schöne Reding, liegt auf einer Pritsche in der Kapelle. Seine Verwundungen verursachen ihm grausame Leiden, das Fieber verzehrt ihn, eine unbekante Frau in der Tracht einer Krankenschwester pflegt ihn mit Hingabe. Der Kranke hat nicht jede Hoffnung auf das Leben verloren, am 30. August schrieb er noch an seinen Bruder Nazar, Hauptmann im Schweizerregiment von Reding in Barcelona: "Gott allein weiss, ob mein armer Leib imstande ist, meine Leiden zu ertragen. Ich trage meine Qualen mit Geduld und überlasse mich dem Schicksal, denn das Unglück scheint mich zu verfolgen. Ich empfehle dir, falls ich sterben sollte, meine teure Magdalene (seine ältere Schwester) und ihre beiden Kinder. Komme ich heil davon, was nicht unmöglich ist, gedenke ich meine Tage ruhig im Schosse unserer Familie (zu Schwyz) zu verbringen und mich ihr nach dem Masstab meiner Kräfte zu widmen." (*Briefe im Besitz der Familie von Reding, zitiert von Herrn von Mülinen.*)

Um 7 Uhr abends des 2. September nähert sich ein Wächter, begleitet von zwei Banditen, im Fackelschein dem Unglücklichen. Journiac de Saint-Meard, sein Unglücksgefährte, drückt ihm noch einmal die Hand.

"Ich habe genug gelitten", sagt er zu seinen Henkern. "Ich fürchte den Tod nicht, doch seid barmherzig und tötet mich sogleich." Einer der Männer lädt ihn auf seine Schultern, während ihm ein anderer, um rasch zu Ende zu kommen, den Hals mit seinem Säbel durchsägt. (*Journiac De Saint-Meard: Mon agonie de trente-huit heures. Bundesarchiv 2059.*)

Am gleichen Abend finden unten an der Treppe der Conciergerie Oberstleutnant de Maillardoz, Rudolf von Salis, Ludwig Zimmermann, Wild, Chollet, Allemann und 30 Soldaten den Tod. Maillardoz wurde auf die barbarischste Weise abgeschlachtet: Strickende Weiber ("tricoteuses") schlitzen ihm den Bauch auf und verfertigten aus seinen Gedärmen Kokarden. Seine Frau hatte mit zwei kleinen Kindern fliehen können, Sansculotten verfolgten sie bis in ein Haus, wo sie nach ihr suchten, ohne sie zu entdecken. Da sie aber ihre Anwesenheit vermuteten, erzählten sie mit lauter Stimme unter Schmähungen und mit den abstossendsten Einzelheiten den entsetzlichen Tod ihres Mannes. Um nicht laut aufzuschreien, machte die Marquise derartige Anstrengungen, dass sie von da an stumm blieb,

(*G. De Reynold: Souvenirs d'autrefois.*)

S. 635: Aidemajor Rudolf von Salis, ein Erbe der überlieferten Kraft seiner Familie, will sich nicht einfach töten lassen. Er entreisst einem der Würger die Waffe und streckt mehrere von ihnen zu seinen Füßen nieder, bevor er unterliegt.

In La Force, wo die Prinzessin von Lamballe ihre schrecklichen Martern erleidet, bringt man de Castella und etwa 50 Soldaten am selben Tage um. Die Klänge der Marseillaise übertönen die Schreie der Sterbenden. Die Bürgerschlächter, welche diese Blutarbeit besorgten, erhielten von der Kommune hierfür einen Taglohn von 6 Livres, dazu Wein nach Belieben.

Noch blieb Major Bachmann. Sein Prozess wurde ein wenig förmlicher behandelt: ihm wurde die Ehre der Guillotine zuteil. Bachmann scheint mehr als die übrigen Offiziere des Garderegiments der Gegenstand des jakobinischen Hasses gewesen zu sein. Bei seinem Erscheinen vor Gericht streitet der Angeklagte dem Tribunal das Recht ab, über ihn zu urteilen. Er ersucht die Kommissäre, "davon Vermerk zu nehmen, dass die Bürger seines Landes in fremden und vor allem in französischen Diensten auf Grund der Verträge und Kapitulationen das bis dahin nie bestrittene Recht haben, nur

ihren eigenen, von ihrer Obrigkeit, den eidgenössischen Ständen, eingesetzten Richtern im Verhör antworten zu müssen".

Der öffentliche Ankläger antwortete, dass bis dahin die Kapitulationen die Verbrechen der Majestätsbeleidigung am König ausgenommen hätten. Mit noch grösserem Rechte müsse man jetzt den Mord am Volke, "das Verbrechen der Majestätsbeleidigung an der Nation" davon ausnehmen. Bachmann wird für den Geist des Regiments, für "seinen Widerstand gegen den nationalen Willen" verantwortlich erklärt. "Das Regiment ist jeden Tag mehr von seinen günstigen Anlagen abgewichen, und dieser Abfall ist vor allem den Anstrengungen und hinterlistigen Machenschaften des Sieur Bachmann im Einvernehmen mit einigen höhern Offizieren des Regiments zuzuschreiben ... Daher die Abkehr der Schweizer von unsern Interessen und ihre blinde Ergebenheit für die Sache des Königs." Der öffentliche Ankläger konnte der Einflussnahme der Offiziere auf ihre Mannschaft kein schöneres Lob zollen. Man berief sich auf Beschwerden, die bis 1790 zurückgingen und "die persönliche Verderbtheit des Sieur Bachmann" dartun sollten. Die Hauptbelastung bestand darin, dass er den Soldaten den Befehl zum Feuern gegeben habe, er bestritt, dass die Schweizer als erste geschossen hätten. Auch alle revolutionären Gemeinplätze wurden vorgebracht: "Die feigen Unterdrücker des Volkes, das Joch der Tyrannei". Der Angeklagte zeigte sich kühl und zurückhaltend, er gab sich nicht dazu her, seine Unschuld zu beteuern. Man versuchte, einige Geständnisse gegen die Königin aus ihm herauszulocken, er blieb stumm. Nach achtundvierzigstündiger Beratung erklärte das Gericht den Angeklagten für schuldig und verurteilte ihn zum Tode.

Lamartine hat die Hinrichtung beschrieben, die am 3. September gegenüber den Tuileries stattfand: Bachmann besteigt den Karren, der ihn zum Richtplatz führen soll. Aufrecht, mit erhobenem Haupt, heiterem Blick und stolzem Munde, kriegerisch in

S. 636: roten Uniformmantel gehüllt wie ein Soldat, der sich im Lager der Ruhe hingibt, bewahrt er im Angesicht des Todes die Würde des Befehlshabers. Er wirft einen verächtlichen Blick auf die blutgierige Menge, die um die Räder

tobt und seinen Kopf fordert. Langsam fährt der Karren quer durch den Hof, wo das Volk seine Landsleute und Freunde hinschlachtet. Bachmanns Herz schlägt nur für sie. Seine Soldaten, die hier noch auf den Tod warten, verneigen sich achtungsvoll beim Vorbeizug ihres Führers, als wollten sie ihn dadurch bis zum Tode als ihren Befehlshaber anerkennen. Das Schafott ist das Schlachtfeld des heutigen Tages. Stolz besteigt er es und stirbt als Soldat. Seine letzten Worte waren: "Mein Tod wird gerächt werden".

Die Leichen der "septembrisierten" Schweizer wurden in den Friedhöfen der Madeleine und von Roule beerdigt. Am 21. Januar 1793 bestattete man die Leiche Ludwigs XVI. neben denen, die für ihn gestorben waren. "Der Konvent glaubte die königliche Majestät noch dadurch zu demütigen, dass sie seinen Körper der Schmach der gemeinsamen Grube überlieferte. Er vergass, dass die Helden, die in den Tuileries für die Sache des Sohnes des heiligen Ludwig ihr Leben geopfert hatten, auch Märtyrer und durch die Grösse ihrer Hingabe auf die gleiche Stufe gelangt waren wie er."

(Fieffé: Histoire des troupes étrangères au service de France, I, 391.)

Durch eine absonderliche Laune des Schicksals blieb General d' Affry verschont. In der Conciergerie gefangen gehalten, schrieb er am 27. August seinem Sohn: "Mein Los wurde mir erleichtert, ich bin kein gewöhnlicher Gefangener mehr, man hat mir meine Dienerschaft zurückgegeben. Es geht mir gut und ich umarme dich". Er konnte beweisen, dass er am 10. August nicht im Schlosse war und nicht wusste, was dort geschah. Am 2. September trug ihn das Volk während der Metzeleien im Triumph nach seinem Hause. Er kehrte Ende 1792 in die Schweiz zurück und nahm in seinem Schlosse Saint Barthelémy bei Echallens im Waadtland Aufenthalt. Von seinen Fenstern aus ruht gegen Süden der Blick auf einem weiten Stück Heimat, auf waldbedeckten Hügeln und grünen Feldern, die sich bis zu der hellen Lücke hinuntersenkten, in der man, verborgen durch die Käme des Jorat, den unsichtbaren See vermutet. In den letzten Monaten seines Lebens wanderte Herr von Affry jeden Morgen und jeden Abend die schattige Allee entlang, die vom Schlosse bis zu den ersten Häusern des Dorfes hinabführt. Eine zähe Hoffnung leitete seine Schritte nach dieser Richtung, er wartete auf die Heimkehr seines Enkels Charles d'Affry, des Unterleutnants der Schweizergarden, der am 7. August nach der Normandie entsandt worden war

und dessen Nachrichten seit mehreren Monaten ausblieben. Eines Tages sah der Greis einen Reiter auf sich zukommen, den er sofort erkannte, es war der Verschwundene, er kam nach allerhand Abenteuern von Rouen her. "Als Engländer verkleidet", hatte er sich zuerst nach London, dann

S. 637: nach Brüssel begeben, bevor er über Köln, Frankfurt und Basel in die Schweiz heimkehrte. Wir werden ihn beim Rückzug aus Russland als Obersten des 4. Schweizerregiments wiedersehen. General d'Affry starb am 10. Juni 1793, umgeben von seiner Familie, im Alter von 81 Jahren. Sein Sohn Louis, Hauptmann der 2. Kompagnie des 2. Bataillons der Schweizergarden und Maréchal de camp, befand sich im Zeitpunkt des 10. August auf Urlaub in Freiburg. Im Jahre 1803, unter der Mediationsakte, wurde er zum ersten Landammann der Schweiz erkoren.

Was war aus der nach der Normandie entsandten Abteilung von 300 Mann geworden? Sie hatte sich mitten in der feindlichen Bevölkerung von Etappe zu Etappe durchgeschlagen. Ihr Führer, der 1. Leutnant Karrer, erwartete in Dieppe den Entlassungsbefehl. Die in Wehr und Waffen stehende kleine Truppe hörte am 17. September traurig der Verlesung des Erlasses zu, der ihre Auflösung bekanntmachte. Die Mannszucht hatte diese Männer in allem beherrscht, sie waren die letzten Vertreter eines Regiments, dessen Ruhm unangetastet blieb. Mit Bedauern trennten sie sich von ihren Offizieren. Aidemajor de Billieux, von Pruntrut, Leutnant von Hertenstein, von Luzern, und Unterleutnant Mercier, von Lausanne, segelten in einer Schaluppe über den Kanal, wurden vom Sturm an die englische Küste geworfen und kehrten mit Charles d'Affry in die Schweiz zurück. Die Mannschaft trat zum Teil den Heimweg nach ihren Ständen an, 120 Mann jedoch liessen sich, um ihre hingemordeten Kameraden zu rächen, in die Armee der Vendée anwerben und kämpften gegen die Republik. Unteroffizier Keller führte den Befehl über sie. "Sie waren von der Rache entflammt und schlugen sich wie Helden", erzählt Frau von Rochejaquelin in ihren Denkwürdigkeiten. Man sah sie in den ersten Reihen bei Saumur, Laval und beim Angriff auf Granville (November 1793). Bei der Niederwerfung der "Weissen" bei Cholet, Mans und Savenay kamen auch sie alle ums Leben. Dieses Mal hatte das Märtyrerregiment seine letzte Reserve ins Feuer geschickt. Das Opfer war restlos vollbracht.

Am 2. und 3. September ermordete Offiziere

Jean Roch, Marquis de Maillardoz (Freiburg), Oberstleutnant. Anton Leodegar, Baron von Bachmann (Glarus), Major. Vinzenz-Rudolf von Reding (Schwyz), Hauptmann. Rudolf, Baron von Salis-Zizers (Graubünden), Aidemajor. Ludwig Zimmermann (Luzern), 1. Leutnant. De Castella-d'Orgemont (Freiburg), Unterleutnant. Roman-Philipp, Graf von Diesbach-Torny (Freiburg), Unterleutnant. Franz-Friedrich von Ernst (Bern), Unterleutnant. Leonhard-Viktor Wild (Bern), Unter-Aidemajor. Allemann (Solothurn), Adjutant. Chollet (Wallis), Adjutant. Gesamtbestand der Getöteten oder Gemordeten vom 10. August, 2. und 3. September: 26 Offiziere, 850 Unteroffiziere und Soldaten. *Quellen: siehe im Original*

DER EINDRUCK IN DER SCHWEIZ DIE ENTLASSUNG DER SCHWEIZERREGIMENTER IN FRANKREICH

Die Nachricht von dem Gemetzel in den Tuileries gelangte zwischen dem 15. und 20. August in die Schweiz. Ein Schrei des Schmerzes und der Empörung ging durch das Land. Überall in der untröstlichen Heimat flammte das beleidigte Nationalgefühl auf. Die öffentliche Meinung forderte Vergeltung.

Bei Valangin in der Grafschaft Neuenburg lebte die Familie de Montmollin in ihrem Schloss la Borcarderie. Der Tod eines 23jährigen Sohnes brach das Herz des Vaters

S. 638: und vernichtete seine schönsten Hoffnungen. Montmollin hatte eine Braut von 17 Jahren, Julie de Tremauville, die Tochter eines seit dem Beginn der Revolution in die Schweiz geflohenen Emigranten. Der junge Offizier hatte ihre Bekanntschaft 1790 in Rouen gemacht, als er Unterleutnant im Regiment von Salis-Samaden war. Die Verzweiflung des jungen Mädchens rührte die ganze Nachbarschaft des Schlosses. Lange Zeit hörte man ihr klagendes Stöhnen und Rufen, man fürchtete sogar für ihren Verstand und musste sie von den Orten fernhalten, die ihr allzu grausam ihren Verlust in Erinnerung riefen.

(Ph. Godet: Madame de Charriere et ses amis, S. 22 bis 27.)

Der Tod hatte in allen Kreisen Lücken gerissen. Die Stände empfingen mit Rührung und Stolz die Trümmer des vernichteten Regiments. Diese Männer, die von der schweren Prüfung nicht völlig niedergeworfen waren, erzählten von den unsagbaren Leiden ihrer hingemordeten Kameraden, von der Grösse ihres Opfers. Die Erzählungen entflamnten die Erbitterung noch mehr. Was den Schmerz noch tiefer und den Hass noch tödlicher gestaltete, das war die Grausamkeit und die Barbarei der erbarmungslosen Sieger, die selbst vor der Schändung der Leichen ihrer Gegner nicht zurückschreckten. Die Schweizer waren seit Jahrhunderten gewohnt, ihre Söhne für Frankreich sterben zu sehen, aber diesmal war es zuviel, nie war tapfern und ehrenhaften Soldaten ein unverdienteres Los auferlegt worden. Der Schultheiss von Bern, Friedrich von Steiger, forderte von der Tagsatzung den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zu Frankreich. Der Aufruf zu den Waffen hätte den nötigen Widerhall gefunden. Die Besatzung von Basel war kriegsbereit. Es fanden blutige Auseinandersetzungen mit den französischen Soldaten von Hüningen statt: man trat die dreifarbigte Kokarde mit Füßen. Der Doyen Bridel hielt im Münster in Anwesenheit der Truppen eine energische Ansprache: "Verbannt aus Euren Herzen den Kastengeist, den Parteigeist und den Hang für die eigenen Interessen auf Kosten der Landeswohlfahrt. Scharf Euch eng um die Fahne unserer Eidgenossenschaft. Tiefe Trauer ist von einem Ende der Schweiz bis zum andern in zahlreiche Familien eingezogen. Das zweischneidige Schwert, das in einer fernen Stadt das Herz der Söhne durchbohrt hat, ist auch in das Herz der Väter und Mütter unseres Mittellandes und unserer Berge gedrungen. Ah! wenn unsere hochherzigen Mitbürger einer solchen Hingabe für einen fremden Fürsten fähig waren, könnt Ihr selbst urteilen, zu welchen Opfern die Schweizer für ihr gemeinsames Vaterland bereit sind." (*Louis Vulliemin: Le doyen Bridel, G. De Reynold: Le doyen Bridel et les origines de la litterature romande.*) Allein die schwache und entzweite Schweiz zauderte. Man liess den Zorn verrauchen. Die französische Republik wusste die Geister geschickt einzuschläfern und zu beruhigen, denn der Zeitpunkt war für einen Bruch mit dem helvetischen Korps schlecht gewählt. In der Tat hatten sich die Preussen auf die Nachricht vom 10. August aufgemacht und belagerten Verdun. Der Konvent benötigte alle seine Kräfte, um das besetzte Gebiet zu verteidigen. Er wartete einen günstigeren Zeitpunkt ab, um über die Schweiz herzufallen.

S. 639: Die Tagsatzung von Aarau ergriff nur halbe Massnahmen. Sie beschloss, die 10 noch in Frankreich befindlichen Regimenter heimzuberufen. Die Anwesenheit von Schweizertruppen in einem mitten in der Revolution stehenden Lande war unmöglich geworden. Sie sahen sich dem gleichen Schicksal ausgesetzt wie das Garderegiment. Die Jakobiner forderten beharrlich ihren Abzug. Schon am 20. August hatte die Nationalversammlung auf den Antrag von Brissot beschlossen, "dass die Regimenter aus der Schweiz und ihren Zugewandten, die zur Zeit noch in französischen Diensten stehen, zu bestehen aufhören sollten, und dass die Exekutivgewalt zu beauftragen sei, den helvetischen Ständen im Namen der französischen Nation den Dank für die von ihnen in den französischen Heeren geleisteten Dienste auszusprechen". Man liess den Soldaten die Möglichkeit, sich im französischen Nationalheer anwerben zu lassen. Dieser Beschluss, auf den bald die Septembermorde folgten, entfesselte in der Schweiz einen neuen Ausbruch der Unzufriedenheit. Das Wort Bachmanns auf dem Schafott: "Mein Tod wird gerächt werden", wurde zum Schlagwort der Kriegspartei, deren Seele der alte Schultheiss von Steiger war. Die Mächte, vor allem Österreich, machten in diesem Moment die grössten Anstrengungen, um die Schweiz auf die Seite der Koalition hinüberzuziehen, doch dank der Geschicklichkeit des französischen Gesandten Barthelémy beharrte die Tagsatzung auf ihrem Grundsatz der Neutralität um jeden Preis.

Das erste Regiment, das die Grenze überschritt, war das Regiment de Châteauvieux. Nachdem es in der betrüblichen Affäre von Nancy seine revolutionäre Gesinnung kundgegeben hatte, verlangte es in die Prinzenarmee überzutreten, um gegen die Revolution zu kämpfen, was ihm die Behörden der Stände jedoch untersagten. In der Folge bildete ein gut Teil dieser Mannschaften die Schweizergarden des Prinzen von Condé.

Das Regiment des Fürstbischofs von Basel wurde am 25. September vor seinem Quartier in Dünkirchen durch die Kommissäre der Republik entlassen. Oberstleutnant de Grandvillars liess den Fahnen zum letzten Male die Ehren erweisen, dann senkten sich die Schäfte, man löste die Schleifen und verteilte die rot, gelb und schwarze Seide und den weissen Taffet des Kreuzes, die

ihnen 34 Jahre lang den Weg zu Ruhm und Ehre gezeigt hatten, an die Offiziere und Unteroffiziere. Im Viereck auf der Esplanade aufgestellt, präsentierte das rote Regiment mit den weissen Aufschlägen das Gewehr. "Trommler, schlagt den

S. 640: Wirbel!" befahl der Oberst, die mit dem Bischofsstab geschmückten Trommeln dröhnten dumpf. In der ergriffenen Menge wurden Stimmen laut: "Wie schön sie sind! Ist es nicht traurig, eine so tüchtige Truppe heimzuschicken?" Nach der unter tiefem Schweigen erfolgten Verlesung des Entlassungsbefehls, richtete der Oberst seine Abschiedsworte an das Regiment. Viele Soldaten weinten. Die Mannschaft trat ab und sammelte sich wieder zum Heimmarsch in die Schweiz. Verschiedene Unteroffiziere erwarben sich später in den Kriegen der Republik die Offiziersepauletten und brachten es unter dem Kaiserreich zu Generälen, so Brager, Schramm, Giger, Schreiber, Gressot, von Delsberg, der an der Moskwa 1812 General wurde, war schon bei der Entlassung Leutnant.

Das Regiment von Diesbach wurde am 9. September in Lille entlassen, nachdem es die Stadt gegen die Flüchtlingshorden beschützt hatte, die den General Dillon ermordet und das Zeughaus geplündert hatten. In seinem Tagebuch schreibt Leutnant Josef von Diesbach: "Zum Lobe unserer Soldaten muss anerkannt werden, dass sie nie ehrenhafter und achtungsvoller gegen ihre Offiziere gewesen sind als an diesem Tage." Alle Aufhetzungen glitten an ihnen ab. Das 1689 geschaffene Regiment stand schon 103 Jahre im Dienst. Die Fahnen trugen den Leitspruch: Fidelitate et Honore. Major Griset-de Forel (Freiburg), die Hauptleute Perrier (Freiburg), von Travers (Graubünden), de Weck (Freiburg), de Langallerie (Lausanne) führten ihre Mannschaft in die Schweiz zurück. Salis-Marschlins wurde in Korsika entlassen, Courten in Valenciennes, Steiner in Kolmar, Sonnenberg in Saarlouis, Castella in Troyes, Vigier in Strassburg. Salis-Samaden widerstand in Rouen, später in Arras, allen Verführungskünsten. Sein Führer, Oberst Niklaus Franz Bachmann, von Glarus, war der Bruder des am 3. September geköpften Majors der Schweizergarden. Er bewahrte durch seine Entschlossenheit und seine Herzengüte den besten Geist in seinem Regiment. Der Bürgermeister und die Abgeordneten konnten die Soldaten lange auffordern, "wie die Nachkommen Tells den wahren Fahnen der Freiheit" zu dienen, nicht ein einziger Mann liess

sich in den Dienst der Republik anwerben. Das Regiment Steiner trat in die Dienste des Standes Zürich über. Am Anfang des Oktober waren die unter Missachtung der Verträge und ohne Entschädigung entlassenen Regimenter alle in die Schweiz heimgekehrt. Einige hundert Mann traten in die Heere der Republik (Legion von Luckner, Legion der Allobrogen, 21. Halbbrigade), andere gingen zur Koalition über. Courten und Salis-Samaden verstärkten fast geschlossen die Schweizertruppen in Spanien und im Piemont. Sechs Jahre lang, bis zum November 1798, stellte die Schweiz offiziell keine Soldaten für Frankreich mehr. Die Republik hatte sich trotz der weitsichtigen Anstrengungen ihres Gesandten Barthelémy die Sympathien der Stände verscherzt. "Ich würde meine Pflicht verletzen", schrieb er am 31. August 1793, "wenn ich der französischen Regierung nicht mit allem mir möglichen Eifer die Interessen eines Volkes empfehlen würde, das uns lange Zeit Nutzen brachte und mit dem ein dauernder Bruch unserer ganzen Politik widerspräche. Das Andenken an seine Dienste, an seine Treue, die

S. 641: Dankbarkeit und die Hochschätzung, die wir ihm schulden, verpflichten uns, es mit Gerechtigkeit, mit Hochachtung und ganz besonders mit Menschlichkeit zu behandeln. " (*Kaulek: Papiers de Barthelemy.*) Allein das Schreckensregiment, die Skandale des Konvents, der Blut- und Mordrausch, der Frankreich verwüstete und von dem sich die gewaltige Mehrheit des Schweizervolkes abgestossen fühlte, entfernten es immer weiter von der Nachbarrepublik. Die Hinrichtung Ludwigs XVI. entfachte eine allgemeine Entrüstung. "Man hatte das Jahr 89 mit Begeisterung begrüsst, vor dem Jahre 93 wich man voller Abscheu zurück. Viele von denen, die vor dieser letzten Zeit alles umzustürzen versucht hätten, wollten nun alles wieder beibehalten, wie es war".

(*Juste Olivier: Revolution helvétique.*)

Trotz wiederholter Versprechungen wurden die Pensionen der entlassenen Offiziere und Soldaten nie bezahlt. Die Witwe Bachmanns schrieb an die Glarner Regierung, "dass sie von Frankreich nichts erwarte und deshalb bitte, die getanen Schritte einzustellen". Viele Veteranen und Invalide sahen sich in die Lage versetzt, ihr Brot erbetteln zu müssen. Doch nichts vermochte die Untätigkeit der alten Eidgenossenschaft mehr aufzurütteln, denn sie lag im Sterben. Ihr Zerfall entging dem Direktorium nicht, es wartete nur auf die Gelegenheit, den alten Verbündeten mit Blut und Feuer auszutilgen.

Die in die Schweiz geflohenen Emigranten und die Waadtländer Revolutionäre sollten den Vorwand zu einer schon lange vorgesehenen Invasion bieten. Trotz aller Anzeichen, die das nahe Ende ihrer Herrschaft verkündeten, blieben die "gestrengen gnädigen Herren", welche die schweizerischen Oligarchien regierten, bis zum Schluss voller Selbsttäuschung. Erst der Kanonendonner vom Grauholz brachte ihnen ihren Sturz zum Bewusstsein.



Anmerkung:

Vorliegendes Buch erschien zuerst 1913 unter dem Titel "Honneur et fidélité: histoire des Suisses au service étranger" und wurde 1913 und 1940 ins Deutsche übersetzt. Sein Verfasser, Paul de Vallière, (1877-1959), war Instruktionsoffizier der Infanterie und als Direktor der Eidg. Militärbibliothek (1921-23) vor allem als Militärhistoriker tätig.

Aus Platzgründen mussten viele Fotos, sowie die Anmerkungen und Quellenangaben weggelassen werden.